

Frank Teichgräber

# Telepathische Triangel oder Können Bäume singen?



Frank Teichgräber

# Telepathische Triangel oder Können Bäume singen?

**ISBN 3-938848-24-3**

Copyright (©) 2006 by Verlag Widenboom

Alle Rechte bei Frank Teichgräber

Dieses eBook ist kostenlos und darf sowohl als Papiaausdruck als auch in elektronischer Form in unbegrenzter Stückzahl vervielfältigt und weitergegeben werden, sofern der Inhalt nicht verändert wird, die Weitergabe unentgeltlich erfolgt und das Titelbild nicht in Bilddatenbanken und Bildkatalogen verwendet wird bzw. zum Download oder zum Verkauf bereit gestellt wird.

Titelbild und Bilder im Textteil: Frank Teichgräber

Verlag Widenboom Limited

[info@widenboom.de](mailto:info@widenboom.de)

<http://www.widenboom.de>

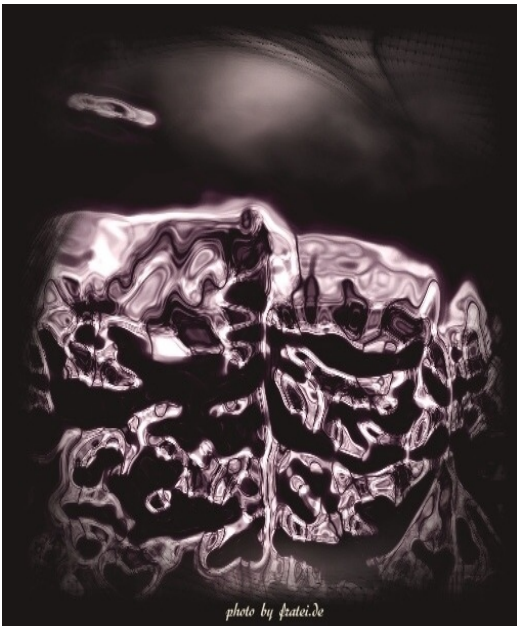


# Inhalt

1. Der Telepath
2. Trunk (Gedicht mit Hintergrundbild)
3. Von Bäumen und Gedichten
4. Der letzte Baum
5. Moirläufer
6. Am Wegesrand (Gedicht mit Hintergrundbild)
7. Hab' meine Triangel vergessen

# Der Telepath

Was er sagte, hörte ich genau. Auch wenn er es nicht gesagt hätte, ich lese seine Gedanken. Nicht alle seine Gedanken spricht er aus. Obwohl, manchmal neigt er zum Selbstgespräch. Dann murmelt er mal lauter, mal leiser, dass er denkt, dass man das so oder so machen könnte. Aber er macht es dann doch nicht.



Die Küche aufräumen – daran denkt er oft, besonders mittags, wenn er aufsteht. Dann kann er in dem bunten Gewirr aus Tellern, Kaffeebechern, herb duftenden Töpfen, in denen eine schillernde Brühe die Fliegen in Scharen anlockt, sein Kaffeewasser nur mühselig aus dem Hahn zapfen und einen Becher säubern. Ja, dann denkt er schon ans Aufklaren, doch nur, bis der gemütliche Teil des Tages beginnt.

Eine Wand der Küche ist vom Boden bis unter die Zimmerdecke verdeckt von ausgemusterten Kühlschränken. Fast alle hat er geschenkt bekommen, und beim schweißtreibenden Transport in seine Küche so manches Rückenzipperlein erduldet. Sie dienen ihm als weitläufige, labyrinthartige Küchenlandschaft, mit selbstgebaute Holztreppchen, um an die obersten Kästen zu gelangen. Bei einigen dieser schönen eckigen Kästen hat er die Türen ausgebaut und benutzt sie als Regale. Ganz oben stehen seine Bücher, mehrere Meter breit. Und im ersten Stock Regale, deren Inhalt getarnt ist mit bunt zusammengesuchten Vorhängen. Sicher für all diesen Krimskrams, der in eine gut ausgestattete Küche gehört. Die unterste Reihe dient ihm als Büro. Er arbeitet nämlich die meiste Zeit des Tages am Computer. Dann denkt er nur an Zahlen und Namen und seinen niedrigen Kontostand. Seine kleine muffelige Küchenspüle hat er dabei im Rücken, und da hat er ja keine Augen. Und der wabernde Küchendunst ist eine schwer atembare Mischung aus fettem Zigarettenrauch, mit sehr merkwürdig duftenden Inhaltsstoffen, kaltem Kaffee, alter säuerlich riechender Suppe und abgestandenem Spülwasser – das alles vermischt mit einer Spur Sauerstoff. In einem

der Kästen, ganz in der hintersten Ecke, hab' ich meinen Lagerplatz. Eigentlich mehr ein Notlager, denn da halte ich mich selten auf. Aber recht gemütlich eingerichtet, da hat er sich Mühe gegeben. Ein Platz jedoch ist mir der liebste, ich denke ständig daran, wie ich dort hineinkomme. Ich muss ihn nur richtig behandeln und ihm einreden – oder besser gesagt, eindenken – dass er heute unbedingt nicht alleine schlafen will.

Meine Gedanken kann er nicht lesen, dazu ist er zu sehr mit sich beschäftigt. Natürlich würde ich heute Nacht wieder in seinem Bett schlafen. Da konnte er noch soviel jammern und drohen. Was denkt er denn, wer ich bin. Von wegen, ich würde ständig schnaufen und seine Bettdecke besabbern. Na gut, dann werde ich eben warten, bis er eingeschlafen ist. Das geht immer schnell bei ihm. Wenn ich dann neben ihm liege, ist er ganz vorsichtig und behutsam, wenn er sich im Tiefschlaf auf die andere Seite dreht. Aha! Wenn er schläft, mag er mich also. Wusste ich doch, wenn er wach ist, mag er das nicht so zeigen. Dann lässt er dem Autoritären in ihm freien Lauf. Eigentlich ist er mindestens zwei Menschen, er weiß es aber nicht. Auch nicht, was er in seinen Träumen sieht und ich ihm einflüstere. Ha, er soll tun was ich will. Meine Gedankenbilder träumt er, ha!

Gestern abend war wieder einmal ein kolossaler Erfolg für mich. Meine Gedanken zeigten ihm ein Traumbild von einer Frau, wirklich sehr nett, ich mag sie sehr. Eine aus unserer Nachbarschaft, betreibt einen Kiosk im kleinen Park gleich um die Ecke. Sie schenkt mir immer Naschereien, wenn wir dort kurz vor ihrem Feierabend bei unserem Spaziergang Halt machen.

Als wir heute da wieder mal standen, aß und trank er irgendetwas Undefinierbares, was ich niemals freiwillig zu mir nehmen würde. Na ja, manchmal tu ich ihm den Gefallen, damit er sich auch einmal freuen kann. Wenn ich ordentlich schmatze, denkt er, mir schmeckt dieses Zeug, das er mir spendiert. Aber sie, ja sie weiß genau, worauf ich ganz versessen bin. Ach, ich liebe sie dafür.

Also, als wir da gemütlich rumstanden, sprach er kein einziges Wort. So was von maulfaul, obwohl er sonst eine richtige Plaudertasche ist. Er grinste nur die ganze Zeit in der Gegend herum und räusperte sich ständig, kratzte sich seinen Stoppelbart und tänzelte von einem Bein auf das andere. Er versuchte ein Liedchen zu pfeifen, was ihm aber nicht gelingen wollte. Wahrscheinlich hatte er einen staubtrockenen Mund und eine Zunge wie Sandpapier. Er sah mich verstohlen an und ich nickte nur leicht. Natürlich ahnte er, was ich dachte, und er grinste noch breiter. Aber er bekam immer

noch kein Wort über seine Lippen. Ich hüstelte gequält und tat so, als wollte ich noch mehr von den leckeren Knabbereien haben. Sie verstand meine Geste und ich schaute ihr hypnotisch tief in ihre schönen dunkelbraunen Augen. Ja, jetzt wusste sie, was ich wirklich wollte.

Er stand immer noch unschlüssig da und suchte wohl nach passenden Worten. Sie fragte ihn, jetzt auch mit einem ziemlich albernen Grinsen in ihrem weichen runden Gesicht, was es denn heute sein solle. Es gäbe noch Kartoffelsalat und vielleicht möchte er ja eine Fischfrikadelle dazu. Aber erst einmal servierte sie ihm die obligatorische kleine Lage – die trank er ja zu allem, oder auch notfalls ohne Mahlzeit dazu. Er sagt bei der Gelegenheit, überhaupt bei allen auch unpassenden Gelegenheiten, auf feste Nahrung könne der Mensch wochenlang verzichten, aber nicht auf Flüssigkeit.

Mit einiger Mühe nuschelte er gedankenverloren:

„Ja warum nicht mal Kartoffelsalat. Aber lieber ein Schaschlik dazu, bitte.“ Schaschlik ging nicht. Die Friteuse war kaputt seit heute Mittag. Also doch Fischfrikadelle, frisch gebraten aus der Pfanne. Bis die durchgebraten war, hatte er schon die zweite Lage verputzt. Nun lockerte sich seine Zunge und er raspelte das Süßholz, dass ihr die feinen Splitter nur so in die Ohren sprangen. Wie frisch sie heute aussehe und ob sie beim Friseur gewesen wäre. Ständen ihr gut, die bunten Strähnen. Bei diesen, eigentlich nur beiläufig dahin gemurmelten Worten schmolz sie zusehends dahin und flötete zurück, sie fände seinen pechschwarzen Kratzebart ja soo erotisch anziehend. Sie strich leicht mit einer Hand durch sein bärtiges Gesicht. Er nahm ihre Hand und schleckte sie ab, sie begann sofort kindisch zu kichern. So ging ihr Gesäusel hin und her, und sie übertrafen sich in ihren Komplimenten. Schon fast peinlich, sind doch zwei erwachsene Menschen und führen sich auf, als wären sie gerade der Pubertät entwachsen. Er bestellte noch ein Bier und für sie spendierte er einen doppelten Eierlikör, mittlerweile ihr dritter. Sie kamen in schweres Fahrwasser, die Wogen schlugen hoch, es wurden ordinäre Witze gerissen, wobei sie sich lüstern grinsend in die Augen schauten. Ich sah genau, was sich da anbahnte. Genau so, wie ich mir das vorgestellt hatte.

Endlich traute er sich und stellte die erste entscheidende Frage, die den weiteren Verlauf des Abends einleitete. Wann sie denn Feierabend mache, und ob sie noch was vorhätte. So in einer Stunde, flüsterte sie ihm zugebeugt kaum hörbar zurück. Denn inzwischen stand ein zweiter Gast am Tresen. Ungeduldig forderte

er aber nur eine Packung Zigarillos und verschwand wortlos. Nein, sie habe noch nichts vor und man könne sich ja einen gemütlichen Abend machen. Er errötete bis zu den Ohrläppchen, und dabei nickte er mit seinem typisch verträumten Schleierblick in ihre Richtung. Sie tätschelte zärtlich seinen Arm und setzte dabei ihr verführerisches Lächeln ein, das ich so gerne bei ihr sehe. Dabei wird mir immer ganz warm ums Herz. Jetzt konnte er nicht mehr zurück, er war eingefangen und der Abend versprach noch unterhaltsam zu werden.

Endlich wieder eine Frau im Haus. Sie würde mich hätscheln und verwöhnen. Nicht so lieblos sein wie er, der mich meistens einfach übersieht, als wäre ich nicht anwesend. Die Musik hört er viel zu laut, meine Ohren werden immer tauber. Hoffentlich spielt er jetzt nicht eine von seinen Hardrockscheiben. Das würde die anheimelnde Stimmung verderben. Sie hatte es sich schon auf dem Sofa bequem gemacht, und gurrte fröhlich „ein Schiff wird kommen“. Er, wie immer meist ein wenig begriffsstutzig, wühlte in seiner Musiksammlung. Er ist aber auch so was von unromantisch, spürt nicht, wie sie ihn umgarnt, ihm ihre heißen Blicke zusendet. Kann er ja auch nicht, wenn er ihr den Rücken zuwendet. Endlich legte die Musik los, was spanisches, mit Gitarren und schwülstig jammern-dem Gesang. Wollte er jetzt den Stier mimen, sie womöglich auf seinen Hörnern aufspießen? Dann werde ich zum Torero. Ich weiß ja wie es ist, wenn er richtig in Fahrt kommt. Da wird er zum übermütigen Kind, alles ist nur ein Spiel für ihn. Aber ich spiele da lieber nicht mehr mit, das hat er gar nicht gerne. Sein Spielzeug will er nicht mit mir teilen, aus Eifersucht. Eigentlich bin ich viel kuscheliger als er, und er weiß das. Also bleibe ich ganz ruhig im Sessel sitzen und warte ab, was passiert.

Ganz frisch kann er nicht mehr sein, nach den fünf Bieren und Kurzen dazu. Langsam kam er auf die Beine, die waren ihm vom Hocken vor der Stereoanlage eingeschlafen, und steuerte zielstrebig das Sofa an. Er beugte sich über sie und fuhr ihr durch die Haare, und zerwühlte sie dabei zu einer Wuschelmähne. Die schöne Frisur war dahin. Sie würde morgen gleich zu ihrer Stammfrisöse eilen. Das ist sie ihrem Typ schuldig, Frisur immer adrett und dazu sauber gekleidet. Er nun legte sich hitzig zu ihr aufs Sofa. Viel Platz gab es für ihn da nicht, also legte er sich gleich halb auf sie drauf. Das gefiel ihr ausgesprochen gut und selig säuselnd schloss sie ihn in ihre Arme. Nun fing das Geknutsche an. Er wurde schon recht beweglich, doch das hielt er nicht lange durch. Sie versuchte ihn durch Kitzeln aufzumuntern, fragte zielgerichtet, ob er nicht viel zu

warm angezogen sei. Er blinzelte mit einem Auge, nickte zustimmend, und schälte sich umständlich aus seinem Hemd. Innerlich grummelte er, dass sie das doch eigentlich machen könne. Er ließ sich lieber verführen, als den Draufgänger zu spielen. Schon zu lange war er aus der Übung, er konnte sich kaum an die gängigen Handgriffe erinnern. Sie hingegen fand das höchst erregend, wie er so am Kämpfen war mit seinen Hemdsärmeln. Ihm schmerzten inzwischen schon alle Knochen im Leib, so verkrümmt am Sofaabgrund zu liegen, führte natürlich zu Verspannungen. Er versuchte, es sich bequemer zu machen, während sie an seinem Hosengürtel nestelte. Er begann zu grunzen, schloss die Augen und schlummerte schon bald in Tagträume verfangen dem Bruder des Todes entgegen. Sie drückte ihn und bedeckte sein Gesicht mit schnellen kleinen Küssen. Das bemerkte er kaum noch, mehr wie im Traum. Sie ahnte, dass das kein kuscheliger Liebesabend mehr würde. Gelangweilt streichelte sie vor sich hinsinnend seine Haare, nahm dann eine Zeitschrift vom Tisch und blätterte wahllos darin herum. Dabei drehte sie sich ein wenig, um bequemer zu liegen und er hatte bald keinen Platz mehr auf dem Sofa. Langsam rutschte er zu Boden auf den flauschigen Türkenteppich, von dem er des öfteren behauptete, dass er vormals einem arabischen Nomadenfürsten gehört habe. Auf einem Basar habe er den Teppich dem Fürsten abgefeilscht. Eigentlich bräuchte er keine Sessel, Sofa und Stühle zum Sitzen, der Teppich sei die bequemste Sitzgelegenheit, die er habe. Nun lag er da, mit einem kindlichen Lächeln in seinem reglosen Antlitz, den Kopf am Sofa abgestützt, auf die linke Seite gedreht. Er war doch tatsächlich fest eingeschlafen. Sie schaute ihn nachdenklich an und schüttelte kaum merklich ihren Kopf. Sie war vielleicht etwas enttäuscht von seiner Müdigkeit, doch ihre gute Laune hatte sie nicht dabei eingebüßt. Sie ist eben eine Frohnatur wie sie im Buche steht.

Nun begann sie, leise mit mir zu sprechen. Ich mag ihre Stimme, besonders wenn sie fast flüsternd mit mir anbandelt. Das war nun meine Gelegenheit, mir eine schöne Nacht zu bereiten. Ich legte mich an ihre Seite, mehr so Richtung ihrer fleischigen weichen Beine. Ach, herrlich ihr warmer Körper, und wenn sie mir so langsam durch meine dichten lockigen Fellhaare streichelt, werde ich ganz ruhig und vergesse das Denken. Jedenfalls wurde das für sie und mich eine kuschelige Nacht.

Er da unten auf seinem Fürstenteppich träumte selig im Tiefschlaf und ahnte nicht, dass sich oben auf dem Sofa gerade zwei gesucht

und gefunden hatten. Das habe ich aber auch gut eingefädelt, wie er nichtsahnend genau das tat, was für mich gut war.

## Trunk

Dornig trolliger Schatten  
bitter spendet Trost.  
Verjagt dunkle Plagen  
trüber Seele Rost.

Klarer Geist vom Weine  
und blutig rote Beeren.  
Vermählt im tiefen Schoße  
von aller Mutter Erden.

Vom silberschwarzen Mond  
zum hellen Elixier gewandelt.  
Was in ihm verborgen wohnt  
mit großer Kraft nun handelt.

Wohl geschüttelt und verrührt  
bevor es eingenommen.  
In strudelbunte Welt entführt  
der Fluss der Zeit geronnen.

© 2004 Frank Teichgräber

# Von Bäumen und Gedichten

(Ausschnitt)

Am frühen Nachmittag machte ich mich auf den Weg zu meinem Nachbarn, der sicher schon mit Tee und seinen Gedichten auf mich wartete. Als ich in den alleearartigen Sandweg zu seiner Hütte einbog, empfing mich lauter, vielstimmiger Vogelgesang; die Bäume ringsum waren sicher voller Nester. Auch entdeckte ich so manchen Nistkasten, gut versteckt im dicht belaubten Geäst. Eine dicke schwarze Drossel kündigte durch lautes Schimpfen über meinem Kopf den nahenden Besucher an.

„Hallo Nachbar, hier bin ich“, ertönte es zur Begrüßung aus dem Dickicht der Büsche. Ich folgte dem gewundenen Weg in den Garten etwas abseits der Hütte und entdeckte meinen Nachbarn, gemütlich auf einer Liege sich räkelnd. Er legte das Buch, in dem er gerade las, auf den Tisch, erhob sich und begrüßte mich mit einem festen Händedruck.

„Schön, dass du den Weg zu mir gefunden hast. Möchtest du einen Tee, oder lieber etwas Kühles?“

„Deine Einladung hat mich sehr gefreut, endlich lernen wir uns mal näher kennen. Ja, auf einen Tee hätte ich schon Lust, wenn in deiner Kanne noch einer ist.“

„Dann gehe ich mal ins Haus, einen Becher für dich holen und frischen Tee brühen. Möchtest du denn auch Gebäck dazu, ach komm doch eben mit, dann kannst du dich drinnen mal umsehen, wenn es dich interessiert, warst ja noch nie bei mir.“

Wir gingen gemeinsam zur Hütte und ich war angenehm überrascht über seine Gastfreundschaft. Seine schwarze Katze lag auf dem Dach der Hütte und ich entdeckte sie erst, als ihr freundliches Mauzen mich begrüßte.

„Sieh an, deine Katze sonnt sich, ist sicher ihr Lieblingsplatz, hoch und trocken mit gutem Überblick.“

Ich streichelte ihr leicht über den Kopf und sie fing laut schnurrend an, meine Hand zu beschnüffeln, dann wendete sie sich ab und fing an, sich zu putzen.

„Ja, im Sommer lebt sie fast nur auf dem Dach, seit ein frecher junger Kater sie letztes Jahr überfallen hat. Sie ist nun schon bald zwölf Jahre alt und will eigentlich von aufdringlichen läufigen Katern nichts mehr wissen. Nachts bleibt sie da auch, sofern es nicht gerade regnet. Runter kommt sie nur, um zu fressen und ihre Kontrollrunden durch ihr Revier muss sie auch haben. Da gibt es dann schon mal ein Zusammentreffen mit ihren Artgenossen aus der

Nachbarschaft. Angst hat sie nicht davor, ist aber wohl froh, wenn sie wieder unbeschadet ihre Dachfestung erklommen hat. Damit sie das leicht schaffen kann, hab ich extra am Sichtschutz ein Kantholz angebracht.“

Ich erkannte nun den schon von Katzenkrallen leicht abgewetzten Holzbalken, von einem üppig wuchernden Holunderbusch umwachsen, der direkt unterhalb des Daches an der Hüttenwand endete. Auf dem Dach stand eine große Schüssel voll mit Wasser im Schatten einer hohen Birke. Unter dieses Blätterdach hatte die Katze sich inzwischen zurückgezogen, blinzelte uns mit ihren grünen Augen ihre Zufriedenheit zu und versank bald in leichten Schlummer.

„So, nun komm man mit rein in meine bescheidende Klause“, sagte mein Nachbar und öffnete die Tür. Drinnen war alles in warmes Zwielflicht getaucht, angenehm kühl und es duftete nach Kräutern, die in Bündeln an der Holzdecke befestigt, herabhingen. Der Wohnraum war mit alten Holzmöbeln ziemlich zugestellt und die Küche war durch einen dicken Vorhang aus braunem Stoff abgetrennt. An den Holzwänden waren Regale zu entdecken, voll von Büchern, Zeitschriften, Stapel mit undefinierbaren Papierbündeln und mehrere Regale mit Musikkassetten. Auf dem ausladenden Schreibtisch stand ein moderner Fernsehapparat, inmitten von mehreren Bücherstapeln und in der hintersten Ecke des Zimmers entdeckte ich, halb verborgen unter bunten Tüchern, wohl als Staubschutz, eine ziemlich neue Computeranlage. In einer anderen Ecke ein aufgebautes Schlagzeug und eine Gitarre inklusive einer kleinen Verstärkeranlage. An einer Zimmerwand nur technische Geräte, deren Funktion mir unklar blieb. Auf den ersten Blick alles recht chaotisch, bemerkte ich doch bald eine gewisse Ordnung, alles schien seinen Platz zu haben. Man könnte sagen, lebendige kreative Unordnung. Hier lebt ein Individualist.

„Oh, das ist aber gemütlich bei dir, erinnert mich an ein Hausboot, auf dem ich vor vielen Jahren in Frankreich mal zwei Monate gelebt habe.“

Nachdem ich seine Schlafkoje in der Küche entdeckt hatte, verstärkte sich dieser Eindruck noch, weil die Bauweise tatsächlich an ein Schiff erinnerte.

„Finde ich auch, dass der Vergleich stimmt. Den Eindruck hatte ich schon bei der Besichtigung vor meinem Einzug. Fand ich auf Anhieb urgemütlich und für mich allein auch groß genug. Nur das

Wasser fehlt, dafür ist draußen vor der Tür aber gleich das Meer aus Bäumen und Büschen. Das hat mir sofort gefallen, diese alte Hütte, vollständig aus Holz gebaut, mitten im Wald. Da ist ein Traum in Erfüllung gegangen, den ich lange hatte.“

„Schon erstaunlich, wie man in einer so kleinen Hütte leben kann. Aber das ist wohl für dich erst mal eine Umstellung gewesen, oder?“

Er schmunzelte in sich hinein und erwiderte:

„Ich hatte immer vor, in bescheidenen Verhältnissen zu leben. Es hat viele Jahre gedauert, bis ich mich von überflüssigen Dingen trennen konnte. Eigentlich habe ich alles gesammelt, was mir in die Hände kam. Kann man vielleicht noch gebrauchen, dachte ich immer, und so hat sich allerlei angesammelt. Du hättest mal sehen sollen, was ich im letzten Haus so gehortet hatte. Da war Platz genug, auch noch Dinge von Freunden unterzustellen. Bei meinem Auszug hatte ich dann etliche Tage mit Entrümpeln zu tun. Es fiel mir schon schwer, mich von lieb gewordenen Dingen zu trennen, doch hierhin konnte ich nur das wirklich Benötigte mitnehmen. Allerdings steht bei einem Freund in der Scheune noch einiges an alten Möbelstücken und Teppichen, Lampen, Geschirr und so, weil ich das irgendwann doch noch gebrauchen könnte. Aber eigentlich vermisse ich nichts. Schon erstaunlich für mich, wie schnell man vergisst, was man alles hatte, auch wenn es unbeachtet in der Ecke lag und verstaubte. So habe ich gelernt, dass es gar nicht so schwer ist, Dinge loszulassen.“

Während dieser Unterhaltung stand mein Nachbar in der kleinen Küche, klapperte mit den Teebechern, Wasser blubberte kochend im Kessel, er brühte den Tee auf, stellte die Kanne und Becher auf ein Tablett, noch eine Schale mit Gebäck dazu und meinte dann an mich gerichtet:

„So, der Tee ist fertig, nun lass uns wieder in den Garten gehen, die Sonne genießen. Siehst du den blauen Ordner auf dem Schreibtisch? Nimm den bitte mit. Dann kannst du in meinen Gedichten stöbern, darum bist du doch zu Besuch gekommen.“

Ich nahm den Ordner, prallvoll mit beschriebenem Papier, der sofort mein Interesse weckte. Wir gingen gemeinsam zur lauschigen Sitzecke im Garten und machten es uns in den Polsterstühlen bequem. Er schenkte Tee in die Becher ein und bot mir Kekse an. Es war eine entspannte Atmosphäre und endlich klappte er den blauen

Ordner auf, blätterte einige Zeit nachdenklich in den Seiten und sagte plötzlich:

„Hier, lies mal mein erstes Gedicht, das ich hier geschrieben habe, es ist noch nicht ganz fertig und du bist der Erste, der das lesen darf.“

Er reichte mir den aufgeklappten Ordner und ich begann, das handschriftlich verfasste Gedicht zu lesen. Das war nicht so leicht, weil der Text teilweise korrigiert und ganze Zeilen durchgestrichen waren. Ich überflog die Verse und hatte bald die Struktur erkannt. Obwohl recht kurz, konnte ich den Sinn des Gedichtes nicht recht verstehen.

„Sehr geheimnisvoll und symbolisch, es könnte ein Traum sein, den du da aufgeschrieben hast“, bemerkte ich nach mehrmaligem Lesen und gab ihm den Ordner zurück. Er riss eine leere Seite raus, schrieb das Gedicht und gab sie mir.

„Hier, ich schenk es dir, dann kannst du dir in Ruhe darüber den Kopf zerbrechen. Ich hab das im Computer gespeichert und auch schon ausgedruckt. Ist wirklich nicht einfach zu verstehen und jeder deutet es wohl auf seine Weise. Es könnte tatsächlich ein Traum gewesen sein, da hast du schon eine gute Erklärung gefunden. Obwohl das mit Erklärungen so eine Sache ist. Wenn man das rational versucht, wirkt es nicht mehr so, wie ich das gemeint habe. Ich les es dir mal in meinem Rhythmus vor, dann verstehst du vielleicht besser.“

Er begann zu rezitieren:

„Der Stachel:

Ich sprach mit den Vögeln, sprach mit den Pflanzen,  
dem Wasser und den Wolken, den Sternen.

Hörte auf mein Herz, meine innere Stimme.

Und die laute Welt!

Lass mich dein Stachel sein, gib mir deine Flügel!

Ich grab mich in die Erde ein.

Leb im Hügel hinter deinem Haus.

Sing morgens dir ein Lied, der Wind ist auch dabei.

Nach dem Regen Sterne wohnen über allen Wolken.

Das Wasser macht grün, der Stachel macht rot.

Das Korn wird verglüh'n, die Erde ist Brot.

Wasser ist Luft und leicht, der Baum nach oben zeigt.

Vögel weitersingen, Pflanzen in die Erde springen.

Wir graben uns ein, jetzt kann ich dein Stachel sein!“

Eine Weile schwiegen wir und nur das Wispern der Blätter im Wind und die Melodien der singenden Vögel waren zu vernehmen, so als wenn das eine Fortführung des Gedichtes wäre.

So wie mein Nachbar vorgetragen hatte, halb singend, halb gesprochen, eröffnete sich mir etwas von seiner inneren Welt und das Gedicht wirkte auf mich wie ein kleines naives Kinderlied.

„Sehr schön, wie du das vorgelesen hast. Da hatte ich ein Bild im Kopf, wie du mit einem Fabelwesen, halb Pflanze, halb geflügeltes Tier, Zwiesprache hältst. Zuletzt seid ihr zusammen in der Erde verschwunden. Irgendwie fühle ich mich auch direkt angesprochen. Ich spüre den Stachel der Natur in meinem Fleisch, erkenne eine Botschaft, so in dem Sinne, die Natur und die Elemente zu achten und Respekt vor der Schöpfung zu haben. Ja, dies Gedicht soll wohl als Mahnung verstanden werden. Das ist meine momentane Auslegung, doch, das hat mir gefallen.“

„Freut mich, dass du für so was zugänglich bist. Ich überlasse die Deutung meiner Gedichte dem Leser. Warum soll ich erklären, was ich gemeint habe? Da ist dann ja die Phantasie beeinflusst, oder sogar überflüssig. Nein, so einfach will ich das dem Leser nicht machen. Gedichte sollen nach meiner Auffassung doch die Phantasie anregen und jeder liest sowieso auf seine Weise, wodurch dann eben unterschiedliche innere Bilder entstehen. Aber ich schreibe auch einfachere, leichter zu verstehende Geschichten.“

„Ja, stimmt, beim Durchblättern ist mir sofort aufgefallen, welche unterschiedlichen Stile du beackerst, wenn ich so sagen darf. Jedenfalls dank ich dir für das geschenkte Gedicht. Bekommt bei mir einen Ehrenplatz in meiner Sammlung. Früher hab ich auch kleine Gedichte geschrieben, die meisten sind leider verschollen gegangen, weil ich das auch nie ernst gemeint habe. Ein paar hab' ich aber noch.“

„Wenn du Lust hast, bring doch mal deine Gedichte mit beim nächsten Besuch, würde ich gerne mal lesen. Einige meiner Freunde haben mir welche überlassen und ich will irgendwann eine Anthologie zusammenstellen, mit den besten Gedichten aus meiner Sammlung.“

„Was ist denn eine Anthologie?“

„Das ist ein Buch, zu dem mehrere Autoren ihre Werke beisteuern. Manche Buchverlage bringen jedes Jahr mehrere heraus. Erst mal muss ich aber ein gutes Manuskript erarbeiten, bevor ich einen Verlag suche. Aber Zeit spielt für mich dabei keine große Rolle. Das mach ich aus Freude an dieser Arbeit. Einiges gibt es schon im Internet von mir und meinen Freunden zu lesen. Also, wenn du

willst, lese ich gerne deine Gedichte und nehme auch das eine oder andere gelungene Werk in meine Sammlung auf.“

„Internet ist doch wohl das, was man mit dem Computer macht, oder?“, bemerkte ich ziemlich unsicher, weil ich davon wirklich keine Ahnung habe.

„Genau, dazu braucht man einen Computer und kann über die Telefonleitung weltweit Kontakte knüpfen und Informationen austauschen. Zeig ich dir mal bei Gelegenheit.“

Er füllte unsere inzwischen geleerten Becher und begann im blauen Ordner zu blättern.

„Ah, hier hab' ich einen Text gefunden, der meine innere Verfassung gut beschreibt. Voll von traumhafter Symbolik, ist ja auch tatsächlich nach einem morgendlichen Traum aufgeschrieben. Der ist im Winter entstanden, als ich wochenlang mit keinem Menschen gesprochen habe. Dann komme ich wirklich auf sonderbare Gedanken. Das war eine sehr angenehme Erfahrung für mich, ein Gefühl der inneren und äußeren Freiheit. Soll ich ihn dir mal vorlesen?“

„Ja, nur zu. Du kannst aber auch wirklich gut vorlesen.“

Er nahm die Seite aus dem Ordner und nach einem Schluck aus seinem Becher begann er mir vorzulesen:

„Freigeist  
Verschollen gehen im  
ureigenen Bermudadreieck.  
Wo keine Wünsche, kein Wollen,  
keine Seelenpein wachsen können.

Nach Tausend Jahren Ewigkeit,  
verwitterten Stein umstürzend,  
wohllebend wandeln unter  
Erdenwesen, wundersam erscheinend.

Nicht die anderen erkennen,  
suchend das Nichts finden.  
Doch in jedem anderen  
das teilweise Selbst erleben.

Bruchstückhaftes Marmormuster,  
buntes Mosaik von Eigenleben,  
pittoreske, netzhautlose Akrobatik,  
Seelenmühen des endlos Vergeblichen.“

Spontan musste ich erwidern, als er das Blatt Papier aus der Hand legte:

„Das sind ja tiefschürfende, philosophische Gedanken. Nicht so einfach zu verstehen für mich, aber schön beschrieben, wie du dich in deiner Einsamkeit gefühlt hast.“

„Ja, bei solchen leicht düsteren Gefühlsregungen muss ich das sofort in Worte fassen und aufschreiben. Danach geht's mir dann besser und ich komme auf andere, angenehmere Gedanken.“

„Fühlst du dich nicht so auf die Dauer hier einsam und verlassen? Ich würde das nicht lange aushalten.“

„Mir fehlt es an nichts, ich fühle mich wirklich zufrieden so mit diesem einfachen Leben. Anfangs war es so eine Art Experiment für mich, zu versuchen Verzicht zu üben, ohne darunter zu leiden. Dabei bin ich zu der Erkenntnis gekommen, je weniger man hat, das man verlieren kann, oder einem genommen werden kann, um so freier und unbelasteter lässt es sich leben. Man bekommt einen Blick für die wesentlichen, wirklich wichtigen Dinge des Lebens.“

„Das glaub ich dir aufs Wort. Du machst auch einen recht zufriedenen und ausgeglichenen Eindruck auf mich. Eigentlich lebst du uns anderen vor, wie einfach das Leben sein könnte, oder sogar, was auf viele in der Zukunft zukommt. Denn etwas mehr Verzicht würde nicht schaden, vor allem wenn man bedenkt, wie kaputt unser Planet schon ist.“

„Genau das ist der Punkt. Meine Maxime ist, je mehr die anderen zerstören, um so mehr versuche ich zu erhalten. Das fängt schon auf meinem Grundstück an. Fällt zum Beispiel ein Nachbar einen Baum, pflanze ich zwei Bäume. Ich halte nur meine genutzte Fläche frei von Wildwuchs, ansonsten kann Mutter Natur walten, wie sie will. Uns allen würde etwas mehr Mut zur Wildnis gut tun.“

„Das hast du schön gesagt. Ja, etwas mehr Mut zur Wildnis, das wünsche ich mir auch. Vor allem meiner Frau! Meine Generation hat meiner Meinung nach ein unnatürliches Weltbild weitergegeben an unsere Kinder. Nach dem Motto, die Natur ist unser Feind und muss vernichtet werden. Doch keiner bedenkt, dass wir uns dann auch vernichten. Das zu ändern ist schwer und wird wohl einige Generationen dauern. Deswegen kann ich dir meinen hohen Respekt zu deiner Lebensweise versichern.“

Darüber freute er sich, denn er lächelte mich glücklich an. Selten hatte er wohl Zustimmung von seinen Mitmenschen für seine Lebensphilosophie bekommen.

„Ich will mal so sagen, die Natur braucht den Menschen nicht, aber der Mensch die Natur. So einfach ist das.“

Das war auf den Punkt gebracht und ich konnte ihm nur beipflichten:

„Ganz meiner Meinung.“

Es war ein lebhafter Gedankenaustausch, der mich in eine eigentümliche Gemütslage versetzte, sowohl anregend als auch ein wenig deprimierend.

Mir wurde klar, wie wenig ich in meinem Leben meine Ideale durchgesetzt, mich meistens den äußeren Anforderungen angepasst hatte und auf materielle Sicherheit bedacht war. Nun ja, ich hatte eine Familie zu ernähren, da muss man zwangsläufig Kompromisse eingehen. Aber jemand wie mein Nachbar konnte da konsequenter seinen Weg gehen, brauchte sich ja um keine Kinder und keine Frau zu kümmern. Ich glaube durch diese andere Lebensweise ist er für mich so ein interessanter Mensch, er zeigt mir, dass man die Welt auch aus einer anderen Perspektive betrachten kann.

## Der letzte Baum

Es hat sich zugetragen vor vielen Jahren an einem Ort, den wohl jeder kennt.

Da lebten einst wenige Menschen glücklich und zufrieden in einem kleinen wunderschönen Tal. Es gab geheimnisvoll murmelnde Bächlein mit kristallklarem Wasser, fettes fruchtbares Ackerland, und einen verwunschenen Wald, in dem mächtige Bäume wuchsen, einige uralt und von den Menschen als heilig verehrt. Die Luft war sanft und klar, ja so rein, dass alles ganz nah beieinander zu sein schien, auch wenn es weit entfernt war. Dieses kleine Paradies mit allen seinen Pflanzen und Tieren, sie waren genauso wertvoll und beseelt wie die Menschen, und wurden mit größtem Respekt behandelt. Alle Geschöpfe lebten in Harmonie, Zufriedenheit und höchstem Glück zusammen.

Doch mit der Zeit verbreitete sich bis in die entferntesten Winkel der Welt die Kunde, wie gut und zufrieden es sich in diesem Tal



leben ließ. Immer mehr Menschen kamen von nah und fern, sie bauten größere Häuser und aus schmalen sandigen Wegen wurden bald breite Gassen.

Als es eines Tages in dem Tal keinen Platz mehr für neue Häuschen und richtige Straßen gab, machten sich einige Menschen daran, Maschinen zu erfinden, die aus dem Erdboden, dem sauberen Wasser und dem starken Holz der Bäume neue bisher unbekannte Stoffe zaubern konnten. Nun wurde unaufhörlich von den schnaufenden und stinkenden Maschinen Material zum Bau von größeren, höheren

Häusern und breiteren Straßen ausgespuckt. Tag und Nacht ging das so, viele Menschen waren pausenlos damit beschäftigt, die nimmersatten Maschinenmonster zu füttern, denn sie sollten niemals schlafen dürfen.

Aus den einst so schön anzuschauenden, buntbemalten hölzernen Häuschen wurden graue Turmbauten aus Stahl, Glas und Beton, die immer weiter in den Himmel wuchsen und die Sonne verdunkelten. Die sandigen, gemütlichen Gassen verwandelten sich in düstere Rollbahnen aus Asphalt und Beton für die immer noch schneller fahrenden stinkenden Blechkisten, die sich in aufgeregter Hatz durch die kalten Häuserschluchten drängten. Und die freudlosen Menschen darin auf der Jagd nach dem, das sie aber unwiederbringlich verloren hatten – Glück und stille Zufriedenheit! Sie hatten das Lachen verlernt, sie hatten auch vergessen, ihr kleines Tal zu lieben und zu erhalten. Hatten vergessen, dass einst alles hier zu finden war für ein frohgemutes und friedvolles Leben. Die Kinder sahen traurig aus und hatten wenig, woran sie sich erfreuen konnten. Wie schön es hier einst war, das wussten sie nicht, das konnte ihnen keiner sagen.

Einigen Menschen gefiel die Verwandlung gar nicht, doch sie konnten sich nicht wehren gegen die zerstörerische Kraft der Gier und des falschen Reichtums. Das aufgehäufte Gold einiger harteherziger Mitmenschen hatte die Macht übernommen. Fast jeder stand in der Kreide bei ihnen, und so mochten die Ärmeren gegen diese nicht aufbegehren, aus Angst ihr letztes Hab und Gut zu verlieren, vertrieben zu werden. Obwohl es doch überall besser zu leben wäre als hier, in dem einstmals so paradiesischen Tal.

Und so war plötzlich bei all diesem atemlosen Gebaue und Gehetze nur noch ein winzig kleines Fleckchen Erde inmitten dieser steinigen Wüste unangetastet erhalten geblieben, so wie es vorher überall gewesen war.

Doch einen Menschen gab es noch, der lebte weiter wie in den Anfangszeiten der Besiedelung dieses Tales. Zum Einsiedler war er geworden, doch zufrieden und glücklich dabei. Er lebte bescheiden in seiner kleinen hölzernen Hütte unter dem letzten uralten Baum, der noch nicht unter den stählernen Sägen und Axthieben gefallen war. Jeder Versuch, ihn zu fällen, war gescheitert, die Sägen zerbrachen und die Äxte zersplitterten in tausend kleine Eisenteilchen. Der Baum und der alte Mann, sie waren unbeugsam und von einer übernatürlichen Stärke durchdrungen, der Wille zu überleben, von Menschenhand nicht zu brechen. Der Baum war mit den turmhohen Häusern um die Wette in die luftigen sonnenhellen Höhen gewachsen. Seine dicht belaubten Äste und Zweige sprossen in üppiger Pracht wie niemals zuvor, boten reichlich Lebensraum für viele Tiere. Vielerlei Getier und Gewächs aus der steinernen Stadt hatten sich in den Schatten seiner mächtigen Krone geflüchtet

und hier ihren Platz zum Weiterleben gefunden. Und der alte Eremit, der hier ausharren wollte bis zu seinem Tode, hatte hier sein kleines Domizil gebaut. Er war nur geblieben, um den Baum zu schützen, und den letzten lebenswerten Platz in dem Tal zu erhalten und zu verteidigen gegen das frevelhafte Gemetzel seiner verblendeten Zeitgenossen. Niemand traute sich, ihn zu vertreiben, vielleicht eine letzte Ahnung vom Gewesenen, so wie sie selbst alle einmal gelebt hatten.

Unter diesem Baum nun gab es einen tiefen Brunnen, aus dem immer noch kristallklares Wasser geschöpft werden konnte. Es war das Wasser des Lebens, welches der Eremit jeden Tag trank und das ihn jung und stark erhielt. Ja, er war unsterblich geworden, ohne es zu wissen. Denn in dem Brunnen, tief unten am Grund, lebte eine Nymphe. Ein zartes verspieltes Wesen aus einer schöneren Welt, der Welt der Liebe. Sie hatte den alten Mann auserkoren, den Menschen eine Botschaft zu überbringen, um ihre versteinerten Herzen zu erweichen und zur Umkehr zu ihrem vormals naturgegebenen Leben zu bewegen. Sie hatte ihm offenbart, dass, wenn dieser letzte alte Baum fallen würde, auch alles andere Lebendige vergehen müsse. Die Nymphe machte durch ihren Zauber, dass dem Alten zarte Äste aus seinem Kopfe wuchsen, und in deren Laub hatten sich Vögel in ihren kleinen Nestern zum Brüten niedergelassen.



Dieses fröhliche Vogelgezweitscher nun lockte die Kinder aus den steinernen Schluchten zu dem Baum. Sie waren erstaunt und freuten sich, denn so einen schönen Baum hatten sie nie zuvor erblickt, und die schönen Lieder der Vögel bewegten sie dazu, fröhlich mit zu singen. Sie kletterten voller Überschwang vergnügt in seinen Ästen umher, versuchten seinen mächtigen Stamm zu umarmen, doch alle ausgestreckten Arme zu-

sammen genommen waren nicht lang genug, das zu vollbringen, so dick war der Baum.

Als sie den Eremiten mit den Vogelnestern in seinem Kopfgeäste erblickten, bekamen sie zuerst ein wenig Angst, denn so einen Menschen hatten sie noch nie gesehen, nicht einmal in ihren märchenhaften Träumen. Doch bald fassten sie Mut und der Alte erzählte ihnen Geschichten aus vergangenen schöneren Zeiten, als ihre Eltern noch fast genauso aussahen wie er. Als die Kinder das aber nicht glauben wollten, führte der Alte sie in seine Zauberwelt unter den Baum. Sie gelangten dorthin über einen kleinen Pfad, der durch die dicken knorrigen Baumwurzeln weit hinab unter die Erde führte. Sie betraten eine riesige Grottenhöhle, erhellt durch das milde Licht einer kleinen Sonne, und an den Wänden war ein regenbogenbuntes Gefunkel und Geglitzer von unendlich vielen Sternchen zu erkennen. Und so schöne klare Bäche und bunte Blumen, so einen klaren blauen Himmel und so eine samtenweiche Luft voll betörender Süße, das gab es in der Steinstadt schon lange Zeit nicht mehr. Die Kinder wurden traurig bei diesem Anblick und weinten bitterlich. Sie wollten, dass es auch wieder so würde bei ihnen zu Hause. Durch die Kräfte ihrer vergossenen heißen Tränen der innigsten Wünsche nun zum Leben erweckt, entfalteten sich kleine zarte Zauberpflanzen mit leuchtenden Blüten zu ihren Füßen, und sie verströmten einen Wohlgeruch wie aus Honig und blühenden Rosen. Der alte Mann trug den Kindern auf, ein jedes von ihnen solle einen solchen Blütenzweig mit nach Hause nehmen und den Eltern als Geschenk von ihm überreichen. Das taten die Kinder auch sogleich mit größter Freude, denn sie waren ganz von Sinnen durch diesen betörenden Blütenduft.

Als nun die Eltern in der steinernen Stadt diese Geschenke ihrer Kinder zu Gesicht bekamen, da waren sie augenblicklich wie verzaubert von dem lieblich zarten Duft dieser Blüten. Alle Geschäftigkeit schlief ein und die Menschen sahen in den Augen ihrer Kinder eine große Sehnsucht nach Liebe und Stille. Alle lagen sich weinend in den Armen und durch die steinernen Schluchten hallte ein Wehklagen, wie nie zuvor gehört. Da wussten alle, auch die mit den verhärteten Herzen unter ihnen, was sie verloren hatten, dass sie ihr einstiges wahres Glück gegen eisige Klumpen aus Gold eingetauscht hatten. Sie waren blind und taub geworden durch das Anhäufen von vermeintlichem Reichtum, einer falschen Verheißung erlegen. Das stand in ihren schluchzenden Mienen geschrieben und nun konnten sie wieder die Sprache ihrer Herzen verstehen. Ihre

Kinder hatten sie aus einem tiefen dunklen Traum gerissen, der schon lange Zeit als Alldruck auf ihren Seelen lastete.

Die Kinder geleiteten nun alle an den verzauberten Ort, zu dem Baum und dem alten Mann. Sie fielen vor Reue und Ehrfurcht auf ihre Knie, baten den alten Eremiten und den Baum um Vergebung, und versprachen auf Ehr und Gewissen, umzukehren auf ihrem falschen Weg zum Glück. Sie wollten sogleich ihre wüste Stadt dem Erdboden gleichmachen und eine neue, schönere grüne Stadt mit vielen Bäumen und Bächen und Spielplätzen für ihre Kinder bauen. Alle waren sich einig, und der alte Mann versprach, ihnen dabei zu helfen.

Auf dem Heimweg erstarrten sie alle in blankem Erstaunen. Sie rieben sich verwundert die Augen und sahen, was in ihrer Stadt vor sich ging. Wie von Zauberhand wuchsen auf und auch neben den breiten Straßen kleine grünbelaubte Bäumchen. Dichtes Gebüsch und blühende, herrlich duftende Blumen waren zu sehen all überall, brachen sich ihren Weg zum Licht durch den härtesten Beton und den dicksten Asphalt. An den Hängen der Häuserwände rankten und wanden sich schlingende Pflanzentriebe mit rasendem Tempo in die Höhe, dem strahlenden Licht der Sonne entgegen. Aus der ehemals grauen versteinerten Stadt wurde ein lebendiges grünes Gebirge, und es flogen bunte Vögel umher, sich spielerisch jagend und den Menschen ihre schönsten Lieder singend. Einige kleine Gassen hatten sich in munter plätschernde Bächlein verwandelt, in denen fröhlich lachende Kinder umhertollten.

Nun erkannten die Menschen – eine bessere Zeit war angebrochen, und sie zerschlugen die nutzlos gewordenen Maschinenungeheuer, sie brauchten sie nicht mehr zu ihrem Lebensglück.

Aus den eingeschmolzenen Goldklumpen aber gossen sie einen riesigen goldglänzenden Apfel. Der wurde als unübersehbares Zeichen ihrer tiefen Demut und neugewonnenen Bescheidenheit dem alten Baum geweiht, und unter seiner schattenspendenden Krone als ewiges Monument der Besinnung in einer feierlichen Zeremonie aufgestellt.

Bis in die heutige Zeit hinein wird dieser magische Ort alljährlich an diesem denkwürdigen Tag gemeinsam von allen Menschen zu einem großen Fest der Dankbarkeit aufgesucht. Dann hört man dort lustiges Singen, und den ganzen Tag und die Nacht hindurch wird ausgelassen getanzt und gefeiert.

Der alte Baum ist mittlerweile etwas altersschwach geworden. Einige Äste haben ihre Blätter für immer verloren, doch trotz er

wohl noch lange Zeit seinem natürlichen Schicksal vom Wachsen und Vergehen.

Zu seinen Füßen wächst schon ein neuer, starker Baum heran,



irgendwie hat er Ähnlichkeit mit dem alten Mann. Und aus dem Brunnen ertönt nächstens ein perlend glockenklarer Gesang, voller Liebe und Harmonie. Die Nymphe singt diese Zaubermelodie aus ihrer Welt der Liebe und findet den Weg in die Herzen aller träumenden Menschen.

Möge ihr Gesang niemals verstummen!

# Leseproben aus „Moorläufer“

(Kapitel 1)

Wer sich schon auf die Suche begeben hat nach Antworten auf die drängendsten Fragen zu seiner wahren Berufung, seinem geheimen Auftrag in diesem irdischen Leben – und was geschieht mit der unsterblichen Seele nach dem unabwendbaren Tode der körperlichen Hülle – ja, der weiß, wie undurchdringlich das Dickicht aus trüben Schatten der Vergangenheit und aufflackernden Leuchtfeuern der Vorahnung im Inneren Selbst verschlungen ist.

Wer sich dieser Herausforderung nicht verschließt, mit wachen Sinnen und weit offener Seele die Pforten in die andere Welt öffnet, sollte gut vorbereitet sein auf das, was ihn dort erwartet.



Es lauern ungeheuerliche Wesen an der Schwelle zu einer anderen Wahrnehmung, die uns Prüfungen abverlangen, die nicht leicht zu bestehen sind. Der

Tod wird seine kalte Hand ausstrecken – aber ohne jeden Schrecken, wenn der richtige Weg beschritten wird. Abkürzungen gibt es keine, auch wenn es manchmal so scheint.

Mein Abenteuer der Wandlung begann mit dem überraschenden Fund eines alten, recht abgegriffenen Buches in meinem Schlafgemach. Eines späten Abends mich zur Nachtruhe begebend, entdeckte ich es auf dem Nachttisch.

Erstaunt stellte ich fest, dass es mir nicht gehört und ich es vorher auch noch nie bei einem meiner Mitbewohner gesehen hatte.

Ich schlug das Buch auf und las den Titel:

„Handbuch der Magie – Der Weiße Weg“.

Ich blätterte nun in geweckter Neugierde und las einige Sätze in verschiedenen Kapiteln, um mir einen ersten Überblick des Inhaltes zu verschaffen. Es war ein sehr altes Buch, mehr als zweihundert Jahre alt, an der Jahreszahl der Veröffentlichung zu erkennen. Übersichtlich aufgeteilt in vierundzwanzig Kapitel, mit genauen Anleitungen für Übungen und Rituale, verdeutlicht durch skizzen-

hafte Zeichnungen und Tabellen. Ich legte mich ins Bett und begann nun die Einleitung zu lesen. Darin wurde als erstes vor den Gefahren gewarnt, die diese Lektüre in sich birgt. Nur Menschen mit innerer Kraft und geistiger sowie körperlicher Gesundheit könnten den Inhalt dieses Traktates unbeschadet zu ihrem Nutzen anwenden. Es sollte mit keinem anderen Menschen über dieses Buch und die Beschäftigung mit den Anweisungen gesprochen werden, und sei er auch noch so vertraut. Vor sich selbst sollte ein Gelübde abgelegt werden, welches unbedingt jeden Tag vor Beginn der Rituale bekräftigt werden müsste. Dringend wurde empfohlen, für absolute Abgeschlossenheit und Ruhe während der Arbeit mit den magischen Praktiken zu sorgen. Jede Störung von außen und jede kleinste Unkonzentriertheit würde unabsehbare Gefahren heraufbeschwören. Jede Unterbrechung der Übungen, und sei es nur ein einziger Tag, würde den Erfolg gefährden und zu völlig neuem Beginn von Anfang an zwingen.

Außerdem könnten bei Nichtbeachtung aller dieser Warnungen Verwirrtheit und schwarze Phantasien zu ernsthaften und lang andauernden, tiefgreifenden Befindlichkeitsstörungen führen.

Mir schien es ein nicht ungefährliches Buch zu sein und die gründliche Beschäftigung damit sollte unbedingt genau überlegt sein. Doch warum wurde dieses geheimnisvolle Buch in dieser Nacht von mir gefunden?

An Zufälle glaube ich nicht, habe ich noch nie. Alles was passiert, hat meiner Auffassung nach eine tiefere Bedeutung, deren Sinn uns meistens in den Tiefen des kosmischen Geschehens verborgen bleibt. Wir suchen ständig nach Antworten und möglichen Erklärungen für mysteriöse Begebenheiten, die uns so manches Mal in ungläubiges Erstaunen versetzen, doch es entstehen nur neue Fragen, die sich in unserem tiefsten Inneren ansammeln und uns immer stärker verwirren, bis wir ratlos aufgeben, nach Wahrheiten zu suchen. Es strengt zu sehr an und ängstigt unsere Seele. Also stürzen wir uns in alltägliche Oberflächlichkeiten und vorgegebene Lebenssinnangebote, um unsere Tage und Nächte, ja sogar unseren gesamten Lebensweg damit zu füllen. Dagegen habe ich mich stets aufgelehnt und bin zu einem Suchenden geworden. Kann es sein, dass etwas in mir genau nach diesem Buch gesucht hatte?

Wer ist der eigentliche Besitzer dieses Traktats?

So meinen Gedanken nachsinnend, bemerkte ich zwischen den Buchseiten ein dünnes Lederbändchen, welches sicherlich als

Lesezeichen diente. Es markierte ein Kapitel ziemlich in der Mitte des Buches.

Es behandelte das Thema der wandernden Hand während des nächtlichen Traumgeschehens. Nur wenige Seiten gelesen, wuchs in mir ein nicht klar zu deutendes Gefühl. Eine diffuse Mischung aus dunkler Verwirrtheit und fröstelnder Angst. Die Vorstellung, meine Hände würden von mir auf Wanderschaft geschickt, gelenkt von meinem Willen, war mir unheimlich.

Eingedenk der Dringlichkeit der einleitenden Worte begann ich nun das erste Kapitel zu lesen. Darin ging es um das richtige Atmen. Da ich mich schon länger mit Yoga, dem Tibetischen Totenbuch und Meditation beschäftigte, verstand ich sofort diese Anweisungen. Es gelang mir schnell, in einen Rhythmus einzutauchen, der zu tiefer Entspannung führte. Tief einatmen, vom Kopfe her langsam bis in den Bauch, dann Luft anhalten und bis fünf zählen, dann sehr langsam ausatmen, vom Bauch beginnend bis nach oben zum Kopfe hin, dann bis zehn zählen, nun wieder einatmen. Dabei an nichts denken, versuchen, den Lauf der Gedanken anzuhalten. Ein Bild vor dem inneren Auge, oder ein Wort im Geiste ständig wiederholend, können dabei helfen. Zehn Minuten konzentriertes Atmen gelang mir ohne Probleme, doch ich wollte nicht bis an die Grenze des mir Erträglichen gehen. Das sollte auch unbedingt vermieden werden, denn die Ausdauer wächst mit der täglichen kontinuierlichen Atemarbeit.

Ermüdet durch die konzentrierten Atemübungen, beschloss ich, nach dem Ende des Kapitels nicht weiter zu lesen. So faszinierend für mich die Studien der magischen Praktiken in der Vergangenheit schon waren, hatte sich doch ein gewisser Respekt entwickelt. Durch eigene beeindruckende Erfahrungen, seit meiner Kindheit angesammelt, reifte schon in jungen Jahren die Erkenntnis um die Gefahren des leichtfertigen Umgangs mit allem, was außerhalb unserer alltäglichen Wahrnehmung sicherlich vorhanden ist.

Gerade das Buch aus der Hand gelegt und das Licht gelöscht, fiel ich sogleich in unruhigen Schlummer, in einen Zustand zwischen Wachsein und Traum.

Ein wisperndes Geräusch direkt neben meinem linken Ohr lockte mich an die Oberfläche meiner Wahrnehmung. Unter höchster Konzentration vernahm ich ein rauhes, wortloses Räuspern, erspähte aus den Augenwinkeln ein undeutlich zu erkennendes Wesen, aufrecht stehend, links neben mir am Bettrand. Nach meinem ersten Schrecken betrachtete ich ihn nun auch meinerseits bewegungslos und mit wachsender Neugierde. Nicht mit allergrößter Kraft-

anstrengung konnte ich auch nur einen kleinen Finger bewegen. Trotz der tiefschwarzen Dunkelheit erkannte ich nach kurzer Zeit, dass es sich um einen fast zwei Meter großen Mann handelte. Ein zartes regenbogenfarbenes Leuchten umschloss seinen ausgebleichten Körper und erleuchtete das Zimmer mit mattem, unwirklich erscheinendem Lichtdunst. Er stand regungslos da und sah mich aus glühenden grünen Augen direkt an. Lange dunkle Haare fielen ihm bis auf den Rücken, in den Haaren waren kleine bunte Federn eingeflochten. Seine Kleidung war lederartig und schillerte wie das Wasser der Meere, grün und blau. Seine Gebeine steckten in mattschwarzen Lederstiefeln, die ihm bis zu den Kniekehlen hinauf reichten. Um seinen Hals trug er eine lange Kette, die aus zierlichen gebleichten Knochen bestand. Ein leicht süßlicher Geruch entwich seiner Gestalt, eine Mischung aus frischer Erde, brackigem Moorwasser, vermoderndem Laub von Bäumen und von durch Pilze zersetzter Baumrinde. Doch beileibe nicht gerade unangenehm, da sich auch der zarte Duft von frischen Sommerkräutern, wie Salbei, Lavendel, Kamille, Melisse und eine Prise frisch gemähtes Wiesenheu dazwischen mischte. Die faltige Struktur dieser Gestalt erinnerte mich an die rissige Borke eines alten Baumstammes. Ich glaubte, durch ihn hindurch sehen zu können, der Körper pulsierte kaum wahrnehmbar und veränderte dabei Form und Farbe. Als wir uns so gegenseitig anschauten, verspürte ich keinerlei Bedrohung, im Gegenteil, ein recht angenehmes Gefühl wuchs immer stärker, eine mir noch unbekannte Art der Heiterkeit und Gelassenheit überkam mich. Seine rechte faltige Hand deutete auf das geheimnisvolle Buch, dabei hob er plötzlich seinen Kopf und lächelte mich an. Er öffnete schnell seine linke Hand und verschloss sie sogleich wieder im Bruchteil einer Sekunde. Ich sah für kurze Zeit einen kleinen rundlichen Stein, wie bemalt sah der aus, und glaubte eine mir gut bekannte Landschaft darauf zu erkennen. Ich lächelte zurück und der mysteriöse Besucher begann langsam auf der Stelle zu tänzeln, wobei seine knöcherne Halskette leise rasselnde Geräusche von sich gab. Sein Tanz wurde schneller und schneller, bis seine Umrisse kaum noch zu erkennen waren. Was dann von ihm blieb, war ein bunter Strudel, eine farbige Nebelwolke mitten in meinem dunklen Zimmer. Von dieser wogenden Wolke lösten sich zu meiner Überraschung drei kleine Kugeln aus hellem weißen Licht und fielen neben meinem Bett lautlos zu Boden. Dann verflüchtigte sich die dunstige Erscheinung, nur eine flüchtige Spur seines Duftes war geblieben.

Langsam löste ich mich aus meiner Erstarrung, schaltete eine Lam-

pe ein und wanderte im Zimmer umher, um irgendeinen Beweis des Besuches zu finden. Und tatsächlich stolperte ich fast über einen kleinen Gegenstand, der am Boden lag.



Der kleine Stein, den mir der geheimnisvolle Besucher in seiner linken Hand für einen winzigen Augenblick offenbart hatte, lag dort auf dem Fußboden. Ich nahm ihn in meine linke Hand und betrachtete ihn genauer. Ungefähr fünf Zentimeter im Durchmesser, von ovaler Form, zeigte seine Oberfläche eine leichte Ahnung einer Landschaft mit Bäumen und Seen, der Himmel durchzuckt von einem rötlichen, dreifach geästelten Blitz. Die Rückseite des Steins war blaugrünlich gefärbt und ein klares Bild war nicht zu erkennen. Am ehesten könnte es die Oberfläche eines Gewässers darstellen, war meine Deutung.

Den Stein betrachtend, spürte ich eine wachsende Wärme in der Hand, die von ihm ausstrahlte. Er wurde heißer und heißer, bis ich ihn aus der Hand legen musste, aus Furcht, mich zu verbrennen. Ich legte ihn vorsichtig in die Schublade meines Nachtschranks, zu den Muscheln und anderen Steinen, die dort versammelt sind.

(aus Kapitel 2)

Mit Rucksack und ein wenig Wegzehrung machte ich mich nach einem üppigen Frühstück mit dem Fahrrad auf den Weg zum nahe gelegenen See.

Nach einem erfrischenden Bad wanderte ich Richtung Moor, etwa zwei Kilometer entfernt. Obwohl der Meinung, hier mittlerweile jeden Pfad zu kennen, entdeckte ich einen fast vollständig zugewucherten kleinen Trampelpfad, den augenscheinlich schon lange Zeit niemand mehr betreten hatte. Anfangs vermutend, es handele sich wohl um einen Wildwechsel, stand ich plötzlich nach mehreren hundert Metern mühseligen Fußmarsches durch das Dickicht auf einer kleinen sonnendurchfluteten Lichtung. Und vor mir, zu meinem Erstaunen, eine großflächige Bodenerhebung mit einer verfallenen Holzhütte darauf, umgeben von mehreren kreisförmigen Steinhäufen. Sie musste schon ziemlich alt sein, denn überwuchert mit allerlei Geschlinge machte sie den Eindruck, als wäre sie hier gleich einem Baum aus dem Boden gewachsen. Und tatsächlich, bei näherem Erkunden sah ich, dass die Hütte um einen alten Baum herum gebaut worden war. Die winzige Eingangstür

vom Gewirr wildwuchernder Farne und Schlingpflanzen befreit, betrat ich vorsichtig den Innenraum. Durch das marode Dach, aufgesprengt vom Wachstum des alten Baumes – übrigens eine mächtige Mooreiche, wie an der rissigen und silbergrau schimmernden Borke zu erkennen war – ergoss sich ein fächerförmiges Bündel flirrender Sonnenstrahlen. Den Boden bedeckte ein abgetretener, ehemals wohl dunkelroter Teppich, der bis zum Baumstamm mitten im Raum reichte. Der festgetretene Erdboden bildete den Fußboden, und an einigen Stellen brachen die knorrig gewundenen Stränge der schlangenförmigen Baumwurzeln durch die Erde. Ein alter hölzerner Tisch, zwei ebenso alte Holzstühle und ein verwitterter kleiner Holzschrank waren die spartanische Einrichtung. Auf dem Tisch eine kupferfarbene Petroleumlampe, einige Kerzenstummel, ein gläserner Aschenbecher, eine zerbeulte und fest verschlossene blecherne Keksdose, einige Becher und alte Zeitungen. Das Datum darauf war ungefähr zwanzig Jahre alt!

An den Wänden hingen einige vergilbte Tafeln mit Bildern von verschiedenen Vogelarten und deren genauer Beschreibung. Auf einer dieser Tafeln war nur noch undeutlich zu lesen, dass der Besitzer dieser Hütte Ornithologe ist und hier wohl im Auftrag der Naturschutzbehörde wirkte. Ich entdeckte eine kleine fensterartige Luke und öffnete diese, um mehr Licht und vor allem frische Luft hereinzulassen. Mein Blick hinaus fiel direkt auf eine Anhäufung von mit Moos überwucherten Findlingen, auf dem ein schöner bunter Vogel saß und mich ohne jegliche Scheu betrachtete. Sein farbenprächtiges Gefieder leuchtete im Spiel der Sonnenstrahlen. Ein prächtiger Eichelhäher, der merkwürdige Geräusche von sich gab. Bewegungslos an der Luke verharrend betrachteten wir uns mit gegenseitiger Neugier, bis der Vogel mit seinem Schnabel immer auf die gleiche Stelle des Steins, auf dem er saß, pickte. Dabei schien er mir mit quietschenden und krächzenden Lauten etwas sagen zu wollen, das sich anhörte wie, komm hierher, komm zu mir. Plötzlich flog er mit lautem Schnarren in das schattige Geäst des nächsten Baumes, schien aber weiter mit mir zu sprechen und wollte mich wohl mit seinem ‚komm heraus, komm zu mir‘ aus der Hütte locken. Nun ist ja bekannt, dass Eichelhäher schelmische und sehr intelligente Wesen sind. Darum war ich auch gar nicht erstaunt über sein Gebaren, aber sein Locken hatte schließlich Erfolg und meine Neugierde war erwacht. Bei dem Findligshaufen angelangt, fand ich genau an der Stelle, wo der Häher so auffällig gepickt hatte, einen grauen Stein, sichelförmig mit einer rötlichen abgeflachten Kante an seiner Innenseite. Ich nahm ihn in die linke Hand und er passte genau hinein. Angenehme Wärme ging von ihm aus, aufgeladen mit

dem Licht der Sonne. In Gedanken den Stein fragend, ob er mit mir kommen wolle, verspürte ich ein klares, wortloses Ja. Darüber erfreut steckte ich ihn in meine Hosentasche und bedankte mich auch bei dem Häher, der mich die ganze Zeit beobachtete. Mir kam es vor, als hätte er mir diesen Stein geschenkt, denn nach genauem Suchen auf der Lichtung war kein einziger Stein dieser Größe zu entdecken.

Der kleine Trampelpfad führte noch weiter durch das verwilderte



Dickicht. Ich folgte ihm durch kleine Birkenhaine und bald dichter werdendes mannshohes Schilf, immer begleitet vom Geschnarre des klugen Eichelhähers. Es wurde ständig sumpfiger und beinahe wäre ich in den See

gestürzt, der sich plötzlich vor mir zeigte. Ein fast schon zerfallener Holzsteg ragte einige Meter in den See, knapp über der Wasseroberfläche. Darauf eine kleine Bank, von der aus ich den weiten Blick über das grünbraune Wasser genießen konnte. Am gegenüber liegenden Ufer leuchtete der ausgedehnte Mischwald in ersten zarten Herbstfarben seines bunten Blätterkleides. In einiger Entfernung schwammen auf der stillen Wasseroberfläche ein paar Enten und ein Schwanenpaar mit seinem Nachwuchs, die ruhig ihre Bahnen zogen und sich durch mich nicht stören ließen. Mehrere Libellen, die akrobatischen Flugkünstler, umkreisten mich neugierig, und ich wünschte, sie würden alle Moskitos verspeisen, die hungrig auf mein Blut waren. Im Schilf piepte und zwitscherte es ohne Unterlass, überall schwirrten aufgeregt kleine Vögel herum.

An diesem idyllischen Ort machte ich Rast und verzehrte meine belegten Brote und trank dazu das kühle Wasser aus dem See, welches angenehm moorig schmeckte. Nun frisch gestärkt ging ich den Trampelpfad zurück und verschloss sorgfältig die einsame Hütte, machte mich dann auf den Heimweg und nahm Abschied von diesem verwunschenen Ort, den ich unbedingt wieder besuchen wollte. Aber ich beschloss, ihn geheim zu halten als meinen persönlichen Kraftplatz, denn diese energetische Atmosphäre sollte so wenig wie möglich gestört werden. Am Hauptweg angelangt, verabschiedete sich der Eichelhäher mit lautstarkem Gezeter und krächzenden Geräuschen von mir.

Auf dem Heimweg sammelte ich einige Kräuter zur Teezubereitung wie Kamille, Beifuß, Schafgarbe, Taubnessel, Spitzwegerich, wilden Kerbel, Wiesensalbei und Zist. Von jeder Pflanze nur einige Zweiglein, denn sie sollten ja an ihrem Platz weiter wachsen können.

(aus Kapitel 4)

Auf dem sumpfigen Trampelpfad angelangt, welcher durch das üppig wuchernde spätsommerlich gefärbte Pflanzendickicht zur einsamen Hütte führt, wurde ich vom Eichelhäher begrüßt, der mit allerlei merkwürdigen Geräuschen jedem lebenden Wesen in der Nähe kundtat, dass ein Fremder in diese abgeschiedene Wildnis eingedrungen war. Als ich ihm den magischen Sichelstein entgegenhielt, beruhigte sich der Vogel. Aufmerksam beobachtete er mich, von Baum zu Baum fliegend, dabei unablässig in seiner ihm eigenen Sprache leise vor sich hinschwatzend. Schon beinahe hatte ich die Hütte erreicht, da sah ich zu meiner Verwunderung leicht gekräuselten zarten Rauch träge durch die Baumwipfel aufsteigen. Nun sehr vorsichtig, im Bemühen, jedes Geräusch zu vermeiden, schlich ich leicht gebückt weiter und hörte undeutlich ein melodisches Singen. Die Fensterluke war geöffnet und der aufsteigende Rauch entwich aus den zahlreichen Rissen des maroden Daches. Durch die Luke ins Innere spähend war der alte Mann zu erkennen, dem ich letzte Nacht einen Besuch abgestattet hatte, und eine wohl ebenso alte Frau, die beide mit geschlossenen Augen in ihren gemeinsamen Gesang versunken waren. Bezaubernd schön und in mir unverständlichen Worten, klang der wie eine Beschwörung, ständig wiederholten sich die kurzen Verse. Ganz gefangen genommen von diesem ergreifenden Eindruck lauschte ich regungslos. Ein wohliges Gefühl durchströmte mich, weil dieser Gesang direkt in mein Herz drang, mich beinahe zu Tränen rührte. Abrupt brach das Singen ab und die Frau wedelte mit einer großen Feder durch den Rauch, der aus einem irdenen Gefäß in dichten Wolken emporstieg. Dabei sprach sie: „Geweihet sei dieser Baum, zu unserer Seel‘ Behältnis. Wenn Gebein vergeht, ihre letzte Zuflucht ist.“

Die beiden Alten fassten sich lächelnd bei den Händen und küssten sich zärtlich.

Der Mann schaute dann in meine Richtung und ich bückte mich erschrocken zu Boden. Es sollte nicht der Eindruck eines heimlichen Belauschens entstehen.

„Nur keine Angst junger Freund. Komme ruhig näher, tritt ein in unsere bescheidene Klausur“, sprach er mich in ruhigem Tonfall an.

Also hatte er mich doch gesehen und ich betrat nun, peinlich berührt, das Innere der Hütte. Es roch angenehm süßlich nach frischen Kräutern, auf dem Tisch brannte eine rote Kerze, und ich erkannte die Knochenkette, die an einem der Dachbalken hing. Die beiden Alten sahen mich ruhig an und schienen keineswegs von meiner Anwesenheit überrascht zu sein.

Der Mann erhob sich, reichte mir zur Begrüßung die Hand und sagte dabei, mich wissend anlächelnd:

„Wir kennen uns ja schon, nicht wahr? Dieses hier ist meine Frau. Ich habe ihr von dir erzählt und wie wir uns kennengelernt haben. Setz dich und trinke Tee mit uns. Wir haben dich schon viel früher erwartet, nun hast du unsere fröhliche Zeremonie leider verpasst. Beim nächsten Mal kannst du aber gerne dabei sein.“

Die Frau reichte mir einen Becher mit heißem Tee und ich suchte nach Antworten auf die Feststellung des Alten, wir würden uns schon kennen. Natürlich hatte er nicht Unrecht, denn auch ich hatte ihn sofort erkannt. Doch im wirklichen Leben waren wir uns noch niemals begegnet.

„Es war nicht meine Absicht, euch zu belauschen, aber der Rauch hat mich neugierig gemacht“, brachte ich kleinlaut zu meiner Entschuldigung hervor.

Beide lachten verstehend und sahen sich vielsagend an.

„Wir wissen, dass du diesen Platz kennst und dein Nahen hat der plappernde Vogel angekündigt. Das wird dich vielleicht überraschen, aber ich verstehe die Sprache der Vögel.“

Sein Gesichtsausdruck wurde ernst, fast ein wenig streng:

„Was du da erlebt hast, ist kein Spiel. Befolge die auferlegten Regeln und halte dich an dein Gelübde. Es kann sonst sehr gefährlich für dich sein, uns zu kennen.“

Ich musste nun sofort die entscheidende Frage stellen, mit Macht drängte sie mutig über meine Lippen:

„Du hast mich doch besucht in einer Nacht und getanzt. Danach habe ich einige Dinge gefunden, wovon ich dir letzte Nacht den runden Stein zurückgebracht habe. Was hat das alles zu bedeuten?“

„Das ist eine längere Geschichte und ich weiß noch nicht genau, ob du alles verstehst. Nur soviel – ich habe dich schon längere Zeit beobachtet. Nun, wo ein Nachfolger gefunden werden muss, fiel unsere Wahl auf dich. Darum hast du das Buch gefunden und ich bin dir in jener Nacht erschienen, wobei die Dinge die ich zurückließ, Hilfsmittel für dich sein sollen, mit mir in Kontakt treten zu können. Mit der Zeit wirst du das gewiss besser verstehen.“

„Einen Nachfolger wofür?“

„Gut, lass mich dir erklären, hör‘ gut zu. Ich bin seit nunmehr vierzig Jahren Besitzer dieser von mir errichteten Hütte und dem Land hier bis an den See. Diesen Baum, den du hier sehen kannst, um den herum ich die Hütte gebaut habe, hat vor hundertachtzig Jahren die Großmutter meiner Frau gepflanzt. Sie war übrigens Kräuterheilerin, hat ihr Wissen an ihre Tochter weitergegeben und diese dann wiederum an meine Frau. Manche Leute im Dorf behaupten, sie sei eine Hexe, genauso wie schon ihre Mutter und Großmutter es angeblich waren, weil sie Krankheiten bei Mensch und Tier heilen konnten, wo schon längst andere Mediziner aufgegeben hatten. In diesem alten Baum nun sollen die Seelen der verstorbenen Mutter und Großmutter weiterwirken und meine Frau glaubt, auch sie werde eines nicht mehr allzu fernen Tages ihre unsterbliche Seele dort einnisten, als ihre letzte Zuflucht sozusagen. Da ich Ornithologe bin, habe ich im Auftrag der Naturschutzbehörde hier eine bis zum heutigen Tag geheim gehaltene Vogelbeobachtungsstation aufgebaut. Wegen seiner Abgeschiedenheit schien mir dieser Platz sehr geeignet. Seit vielen Jahren ist das ganze Gebiet unter Schutz gestellt und es darf nichts verändert werden. Eingriffe in diese Wildnis sind gesetzlich streng verboten. Kaum ein Mensch kennt diesen Ort und auch auf Landkarten ist er nicht eingezeichnet. Jetzt, wo wir älter geworden sind, wird unsere Macht schwächer, diesen Ort zu bewahren und vor der langsamen Zerstörung zu beschützen. Es gibt nämlich bedrohliche Pläne, den Schutz aufzuheben. Ein reicher Bauunternehmer aus dem Dorf will einen Windpark bauen, genau in diesem Gebiet. An dieser Stelle soll alles gerodet werden, denn die Stromkabel müssten hier unterirdisch verlegt werden. Sein Einfluss reicht weit hinauf zu den Politikern, die schon auf seiner Seite stehen. Denen geht es um das Geld, das mit der Windenergie verdient werden kann. Dafür soll jedes Hindernis rücksichtslos aus dem Weg geräumt werden. Als meine Frau und ich davon erfuhren, haben wir beschlossen, das nicht zuzulassen. Wir verbündeten uns mit den Geistwesen der Bäume, allen Pflanzen und Tieren hier in der Umgebung, den Wassern und Mutter Erde. Das war ein langer, harter und entbehrungsreicher Weg, bis wir den ersten kleinen Erfolg verspürten. Doch wir wurden stärker und die Kräfte, die uns nun zur Seite stehen, verhinderten bis jetzt diese üblen Pläne. Doch, wie schon gesagt, unsere Kraft lässt nach und würde mit dem Tod gänzlich versiegen. Darum soll ein geeigneter Nachfolger gefunden werden – und du sollst es sein, haben wir beschlossen. Du würdest dich wundern, wenn ich erzählte, wie gut wir dich mittlerweile

kennen. Wir haben dich nicht nur bei deinen Wanderungen genau beobachtet, nein, auch deine Träume, deinen festen Willen höhere Stufen der Erkenntnis zu erlangen mittels deiner geistigen Kraft sind uns nicht verborgen geblieben. Einige Kräfte stehen dir schon mit ihrer Macht zur Seite, ohne dass du bisher viel davon gefühlt hast. Doch nun erwacht in dir das tiefere Verstehen, was du uns letzte Nacht mit deinem Besuch bewiesen hast. Es würde uns froh und überglücklich machen, wenn du dich entscheiden könntest, unser Anliegen ernst zu nehmen und als Nachfolger, vorerst als Neophyt, als Lehrling und Adept sozusagen, zu unterstützen.“

Nach dieser Erklärung saßen wir eine Weile schweigend da, sahen uns fragenden Blickes an. Ich musste zuvor meine wirren Gedankenströme ordnen, bevor ich eine Antwort heraus brachte:

„Irgendwie eine unglaubliche Geschichte, hätte ich noch vor gar nicht langer Zeit gedacht. Nach dem ich das aber tatsächlich erlebt habe, hier und heute Nacht, kommt mir das doch nicht mehr so abwegig vor. Mein Herz hängt auch an diesem Ort, es würde mich sehr traurig machen, wenn aus Geldgier die Natur geknechtet und zerstört werden würde. Eigentlich brauche ich nicht lange darüber nachdenken, was ihr von mir verlangt. Versprochen, ich will's probieren mit eurer Hilfe.“

Der alte Mann nickte zufrieden vor sich hin:

„Diese Antwort habe ich insgeheim erwünscht. Schön, dass du uns nicht für verrückt hältst und bereit bist, zu uns zu stehen.“

Seine Frau erhob sich behände von ihrem Stuhl, nahm mich in ihre Arme, mit Tränen in den leuchtenden blauen Augen, und flüsterte in mein Ohr:

„Lass dich umarmen, ich bin ja so glücklich.“

Und dann, deutlicher zu verstehen, fuhr sie fort:

„Eine so lange Ansprache habe ich von meinem Mann schon lange Zeit nicht mehr gehört. Er ist doch eher ein Schweiger, ein Mann der Tat. Aber diese Geschichte hat ihn doch sehr bedrückt und nun ist alles raus. Wenn du einverstanden bist und morgen Zeit hast, musst du uns besuchen kommen. Du kennst ja den Weg.“

Bei der letzten Bemerkung zwinkerte sie mir verschmitzt zu.

Der Alte öffnete seine rechte Hand und ich sah den kleinen rötlich schimmernden Stein, den er mir nun lächelnd in meine linke Hand legte.

„Ein Geschenk für dich, wie versprochen. Er weist dir jederzeit den Weg zu uns, wo immer auch du gerade bist. Trage ihn immer mit

dir. Morgen erfährst du wichtige Dinge, und halte dich unbedingt weiterhin an dein Gelübde.“

## (Kapitel 7)

„Heute hätte ich Lust auf eine Wanderung. Du wolltest mir doch deinen geheimen Ort zeigen“, drängte Sena mich, mein Versprechen einzulösen.

„Ja, aber nur, wenn du mir fest versprichst, keinem zu verraten, wo der Platz sich befindet“, forderte ich.

„Ist gut. Ehrenwort, ich werde nichts davon erzählen, wer auch immer mich fragen sollte“, erwiderte sie mit verschwörerischer Miene.

Im Moor, am Trampelpfad zur alten Hütte angelangt, wurden wir vom lauten Geplapper des Eichelhäfers begrüßt.

„Oh, hör mal. Was für ein frecher Vogel, fühlt sich wohl gestört in seinem Revier. Und wie schön bunt der ist“, stellte Sena begeistert fest.

„Der ist mir inzwischen zum guten Freund geworden. Dass du nun mit mir hier bist, ärgert ihn wohl. Aber nun sei bitte ganz still, sonst fühlen sich die Geister in ihrer Ruhe gestört.“

„Wo sollen hier denn Geister sein. Willst du mir Angst machen?“

„Warte nur ab. Hier, nimm meinen Schutzstein in deine Hand.“

Sie betrachtete überrascht meinen schönen Sichelstein, nahm ihn in ihre Hand und wollte wissen:

„Wo hast du denn diesen schönen Stein gefunden?“

„Den hat mir dieser bunte Vogel geschenkt, als ich vor einiger Zeit diesen Ort entdeckte. Ich weiß, das alles hört sich für dich womöglich lächerlich an, aber so war es wirklich.“

Sena schaute mich skeptisch an:

„Also, nun bist du wohl komplett übergeschnappt. Geister und ein Vogel, der Steine verschenkt. Du warst in letzter Zeit wohl zu viel allein, wirst langsam wunderlich.“

„Die letzte Zeit erlebe ich tatsächlich wundersame Sachen, doch ich kann es dir nicht erzählen, da ich ein Gelübde abgelegt habe. Wenn du das inakzeptabel findest, kehren wir sofort um.“

„Nun sei doch nicht gleich beleidigt. Wem hast du denn ein Gelübde gegeben, und warum in Gottes Namen?“

„Schon gar nicht in Gottes Namen. Der hat damit nichts zu tun. Vor mir selbst habe ich das Gelübde abgelegt. Irgendwann erkläre ich dir das genauer, alles zu seiner Zeit.“

Der Pfad war nach dem kräftigen Regen der letzten Tage recht sumpfig, an einigen Stellen gar ganz unter Wasser, und nur Dank unserer Gummistiefel konnten wir überhaupt trockenen Fußes die Hütte erreichen.

Mit vor Staunen offenem Mund stand Sena dann wie angewurzelt da, als sie die Moorhütte erblickte.

„Was ist das für ein unheimlicher Ort“, war alles, was sie bei dem Anblick flüsterte.

Anfangs sträubte sie sich ein wenig, die Hütte zu betreten, nachdem ich die morsche Tür mühsam geöffnet hatte. Sie umklammerte meine Hand und folgte mir nur zögernd. Um Licht einzulassen, öffnete ich die Fensterluke. Es herrschte trotzdem nur ein stumpfes Zwielflicht und der Raum wirkte trist und bedrückend. Am Tisch sitzend sahen wir uns eine Weile schweigend an, bis ich mit verhaltener Stimme anfing, ihr zu erklären:

„Dieses hier ist ein heiliger Ort. Voller Geheimnisse und verwunschen. Der alte Baum hier ist ein Seelenbaum.“

Sena erhob sich und berührte ehrfurchtsvoll die rissige Borke. Plötzlich fing sie an zu zittern und setzte sich hastig wieder an den Tisch.

„Wirklich merkwürdig. Der Stein in meiner Hand ist immer wärmer geworden. Als ich den Baum berührte, hörte ich Frauenstimmen in meinem Kopf. Sie wollten mich wohl vor irgend etwas warnen, aber ich konnte das nicht genau verstehen. Lass uns sofort gehen, dieser gespenstische Ort macht mir Angst.“

„Aber Sena. Du brauchst dich vor nichts zu fürchten. Verhalte dich ruhig und respektvoll, dann kann dir nichts geschehen. Versuche dich zu entspannen, dann wirst du merken, wie viel positive Energie der Baum auch dir geben kann.“

Ich fasste sie behutsam bei den Händen, doch Sena wurde immer unruhiger und konnte sich nicht entspannen.

„Ich habe das Gefühl, dass mich die ganze Zeit irgendwelche unheimlichen Wesen anstarren. Wir sollten jetzt lieber gehen, mir wird schon übel von diesem Modergeruch.“

„Ich könnte einige Kräuter verbrennen, das würde sicher helfen“, bot ich an und suchte nach der Kräuterdose und dem Räucheröpfchen.

„Lieber nicht, mir reicht's auch so.“

Enttäuscht gab ich es auf, Sena für diesen Ort zu erwärmen. Nachdem ich unter ihren skeptischen Blicken zum Abschied den Baum auch noch umarmte, schüttelte sie verständnislos den Kopf und gab mir wortlos meinen Sichelstein zurück. Mir kam der

Gedanke, dass es wohl ein Fehler war, mit Sena hierher zu kommen. Hatte ich damit nicht auch womöglich mein Gelübde gebrochen?

Als wir später gemeinsam unser Abendessen vorbereiteten, ergab sich eine hitzige und tiefschürfende Diskussion.

„War ja schön, dass du mir die alte Hütte gezeigt hast, aber ich verstehe nicht, was dich da hinzieht. Nur der Baum, der hat tatsächlich eine merkwürdig geheimnisvolle Ausstrahlung auf mich gehabt. Aber Seelen, die darin wohnen sollen? Das halte ich nun doch eher für überspannte Spökenkiekereei. Na ja, wer's glaubt wird selig. Nun erzähl doch mal, womit hast du dich in letzter Zeit sonst noch beschäftigt.“

„Im Moment studiere ich, wie man seine spirituellen Erkenntnisse in das Alltagsleben integrieren kann. Das ist schwieriger als ich dachte.“

„Zwischen uns ist eine Distanz entstanden, sehen wir uns zu selten?“

„Mag sein, dass wir uns auseinander gelebt haben. Liebe Menschen haben mich um Mithilfe gebeten bei einem Kampf, der auch in anderen Sphären ausgetragen wird, als nur in der irdischen Realität. Ob ich mich tatsächlich darauf einlassen werde, ist mir noch nicht richtig klar geworden.“

„Du sprichst in Rätseln. Worum soll denn gekämpft werden und mit wem hast du dich verbündet.“

„Nur soviel – es geht um einen geplanten Windpark, fast vor unserer Haustür. Auch die alte Hütte und der Baum sollen dann verschwinden. Die Besitzer haben mich um Unterstützung gebeten, um das zu verhindern.“

„Wer sind denn die Besitzer?“

„Die Eltern von Ulmar.“

„Was, die beiden alten Hexen! Überlege dir genau, worauf du dich da einlässt. Ulmar hab ich mal getroffen, die ist wirklich nett, aber ihre Eltern sind mir nicht so ganz geheuer. Da kursieren Gerüchte über seltsame okkultistische Rituale, die sie abhalten sollen. Also, ich will von der Geschichte nichts mehr hören. Das ist frevelhaft, ketzerisch und heidnisch, absoluter Aberglaube und Blasphemie. Früher endeten solche Menschen auf dem Scheiterhaufen“, ereiferte Sena sich.

„Diese unmenschlich brutalen Zeiten sind ja glücklicherweise vorbei. Wovor hast du eigentlich solche Angst?“

„Ich habe überhaupt keine Angst. Aber dieser Hokusfokus ist doch auch nicht ungefährlich. Dabei ist schon so mancher in der Psychiatrie gelandet. Das ist kein Spiel, wenn man an solche Leute

gerät wie Ulmars Eltern, diese unberechenbaren Okkultisten. Passe bitte gut auf dich auf. Gabor, sei wachsam!“

„Also ich finde, das sind sehr liebe und nette Menschen. Vorgestern habe ich sie besucht, und wir haben eine sehr ernsthafte Diskussion über Spiritualität und die Suche nach Erkenntnis geführt. Du weißt doch genau, wie mich dieses Thema interessiert. Hab' doch oft zu dir gesagt, wer nichts weiß, muss alles glauben. Dabei hab' ich auch Ulmar kennengelernt.“

„Soso. Du musst ja wissen, was du tust. Doch mich halte da bitte raus. Gottlob habe ich ja eine Wohnung in der Stadt, falls ihr mir auf die Nerven geht. Ich werde für euch beten, mehr kann ich wohl nicht tun. Du wirst noch an meine Worte denken, aber wenn du abrutscht von Gott und Hilfe benötigst, brauchst du bei mir nicht angekrochen kommen!“

Sena hatte bei meiner Erwähnung, Ulmar getroffen zu haben, ziemlich verärgert reagiert. Ich wusste, dass Sena ziemlich fromm und gottesfürchtig ist, doch mit solch einer vehement ablehnenden Reaktion hatte ich nicht gerechnet.

Bis jetzt konnten wir uns über Themen wie Glaube, Religionen, Toleranz gegen Andersgläubige und Respekt vor den unterschiedlichsten persönlichen Weltanschauungen ohne heftige Streitereien austauschen. Doch nun tat sich eine scheinbar unüberwindlich tiefe Schlucht zwischen uns auf.

„Das nenne ich wahre Christenliebe“, entgegnete ich. „Wenn du so daher redest, könnte man meinen, du misstraust deinem ach so lieben Gott. Ist er nicht auch den angeblich Ungläubigen gegenüber gnädig, ja gerade die sind ihm doch besonders wichtig.“

„Hör doch auf. Du machst es dir zu einfach. Denkst du, wenn er sieht, wie du dich mit Ungläubigen einlässt und dabei zu Schaden kommst, hilft er dir wieder auf den rechten Weg?“

„Da halte ich es eher mit dem Spruch, hilf dir selbst, dann hilft dir Gott. Aber wenn ich mir selber helfen kann, wozu brauche ich dann überhaupt noch Gott?“

„Ach, nun geht das wieder los. Haben wir doch schon zig mal vergebens durchdiskutiert. Ich denke, wenn wir jetzt nicht bald ein anderes Gesprächsthema finden, zerstreiten wir uns nur hoffnungslos.“

„Gut, dann beenden wir jetzt dieses Gespräch. Deine Halsstarrigkeit lässt auch keine faire Diskussion zu.“

Nun wurde Sena ungehalten, und ärgerlich mit ihren Armen durch die Küche fuchteln schrie sie:

„Das ist nun aber unfair von dir. Ich gehe mit dir ins Moor, höre mir deine unglaublichen Märchen an, versuche dir bei deinen Schwierigkeiten zu helfen, ja sogar beten will ich für dich. Aber du nimmst mich gar nicht ernst. Undankbarer Schuft, du!“

Ich verzichtete auf eine Erwiderung und frostiges Schweigen machte sich breit.


Uns war der Appetit vergangen. Sena verließ die Küche und kramte unter lautem Gefluce in ihrem Zimmer herum. Dann stand sie mit ihrer gepackten Reisetasche in der Tür und meinte, nun wieder gefasst:

„Es ist wohl besser für uns, ich fahre zurück in die Stadt. Das mach ich hier nicht mehr länger mit, so ein spiritistischer Firlefanz. Sieh zu, wie du klar kommst. Grüße deine liebe Ulmar und die Hexen von mir.“

Bei der letzten Bemerkung verzog sie süßsauerlich ihren Mund und starrte mich aus feurig glühenden Augen wutentbrannt an. Sie verabschiedete sich kühl und ging.

Nachts schreckte ich aus unruhigem Schlaf schweißgebadet auf. Ein Alptraum quälte mich. Unter einem Weidenbaum im Garten, am Ufer des kleinen gewundenen Baches, hatte ich vor zwei Jahren meine verstorbene Lieblingskatze begraben.

Im Traum nun habe ich in mondheller Nacht ihre verblichenen Knochen mit meinen bloßen Händen ausgegraben. Den grauen mit faulig riechender Erde gefüllten Katzenschädel in der Hand haltend, verwandelte dieser sich langsam in Sena's weinendes Antlitz. Aus den Augenhöhlen stierten mich ihre feurigen Augen an, und blutrote Tränen liefen unablässig die fleischlosen, staubtrockenen Wangenknochen hinunter. Ich fing die heißen Tränen mit meinem Mund auf, dabei verwandelten sie sich in kleine funkelnde Steinchen, die zwischen meinen Zähnen knirschten.



## Am Wegesrand

Flehendes Lied umfängt  
Den letzten Sonnenstrahl  
Irrlicht huscht  
Lautlos am Kreuzweg  
Tanzt mit Schatten  
Verlorener Träume

Schwingen wirbeln  
Silbern Mondenstaub  
Wisperndes Raunen lockt  
Mich zurück in meine  
Ausgebrannte Hülle  
Am Wegesrand

© 2006 Frank Teichgräber

## Kostproben aus: „Hab' meine Triangel vergessen“

### Am Anfang war der Beat

Meine Mutter spielte recht passabel auf ihrem Akkordeon, denn sie hatte in ihrer Kindheit Klavierunterricht erhalten.

Mein Vater holte manchmal seine italienische Mandoline hervor und improvisierte, hörte sich jedenfalls so an; und er hatte eine Mundharmonika, die war so klein, dass er sie in seinem Mund verschwinden lassen und dabei weiter spielen konnte. Was sich dann anhörte, wie unter Wasser.

Was den Gesang betrifft, kein Kommentar. Das hört man heute noch, wenn ich versuche, eine Melodie zu singen ...

Aber ansonsten war das schon eine wichtige Erfahrung, die Hausmusik, einfach so aus Spaß, ohne Notendruck.

Und so ging das weiter, waren ja bewegte Zeiten damals.

Erreichten Geräusche meine Ohren, die auch nur im entferntesten an Musik erinnerten, begann ich sogleich auf alle Gegenstände dreinzuschlagen, die halbwegs als Trommeln zu gebrauchen waren.

Mein erstes Schlagzeug war eine verwegene Konstruktion aus leeren Waschmittelpapptonnen, allerlei bunten Plastikschüsseln unterschiedlicher Größe – und einem alten abgestoßenen Schellenring, dem einzig echten Instrument dieser gemischten Ansammlung.

Mit hölzernen Kochlöffeln hämmerte ich archaische Beats.

Sie strömten sicher aus dem kollektiven Unterbewusstsein direkt in meine Hände. Wohl Jahrtausende alt, polterten sie durch den würzig duftenden, rauchgeschwängerten Raum in die Jetztzeit.

In diesem Trommelgewitter tummelten sich mein Bruder und ein Freund, begnadete Naturtalente auf ihren miserabel gestimmten Gitarren. Wir waren fünfzehn, sechzehn Jahre alt, hörten nur die Platten von angesagten Bands. Wir hörten genau hin, und spielten dann das nach, was wir behalten hatten.

Das war nicht immer dasselbe, aber insgesamt doch mit einem gewissen Wiedererkennungswert.

Diese ersten prägnanten, fast tranceähnlichen Zustände beim Trommeln gruben sich tief in meine Seele.

aus: Bier bis zur Wade

Nach weiteren drei Proben hatten wir ein Programm von gut drei Stunden eingespielt. Die Sängerin der Coverband, Babsi, war inzwischen bei uns eingestiegen, und verlieh dem Ganzen durch ihren inbrünstigen Gesang den Hauch von rauchig schwelender Verruchtheit. Bei Alex hatte sie einiges gelernt und erlitten.

Das konnte sie bei uns gut rausröhren.

Ihr Freund betrieb einen kleinen Club im Viertel, in dem regelmäßig Bands auftraten.

Der bot uns an, bei ihm unser Debüt zu präsentieren. Getränke frei, doch ohne Gage, weil uns noch keiner kennen würde.

„Unter hundert Ocken von mir kein Ton.“

Der Bassmann hat dann schließlich eine Gage ausgehandelt, bei der er seinen Hunni, und wir jeder die Hälfte bekamen. Geld war uns nicht so wichtig, und immerhin hatte der Bassist ja Wichtiges zu bieten – den Proberaum, Freibier und die Anlage.

„Ledas Schwan“, so hieß der Club. In einer schmutzigen Seitenstraße, im Kellergeschoss eines abbruchreifen Hauses versteckt, war er der Stützpunkt von Motorradfreaks. Ihr Vereinslokal, was an den zahlreichen Wandbehängen zu erkennen war. Hier hatten sie uneingeschränkt das Sagen. Das wurde uns schnell klar, als wir Soundcheck machen wollten.

Steppenwolf dröhnte aus den Lautsprechern, in mörderischer Lautstärke. „Magic Carpetride“, gegen das wir nicht anstinken konnten, weil einige Lederfreaks uns den Strom abgestellt hatten. Zur Versöhnung mussten wir mit ihnen einen Stiefel Bier leeren und ein paar Schnäpse noch dazu. Anscheinend ein Ritual, das sie mit jeder Band durchzogen. Jedenfalls wurde unsere Laune immer besser, als sie mit uns auch noch Brüderschaft trinken wollten.

Das war in der Pause nach dem ersten Set.

Die Amps und Gesangsanlage natürlich in englischer Einstellung, dass ich kaum noch hörte, was ich dazu trommelte.

Zur Erklärung für Nichtmusiker:

Englische Einstellung meint, dass alle Regler für die Lautstärke konsequent auf elf hochgedreht werden, auch wenn die Skala nur bis zehn reicht.

Das schaffte sofort eine hitzige Atmosphäre, alle waren am pogen und grölen, dass das Bier nur so aus den Gläsern und Flaschen spritzte. Trotz eines Sicherheitsabstands zur Band durch die erhöhte Bühne, gelang es einem Sturzbetrunkenen mit lautem Gepolter in mein Drumset zu fallen. Ein gelungenes Solo zur Freude aller Beteiligten.

Meine Snare roch noch Monate lang nach altem Bier.

Als wir am frühen Morgen mit dröhnenden Schädeln unser Equipment rausschleppten, wateten wir durch einen wadentiefen, moderigen Sumpf aus Bier, tückischen Glasscherben, schlammiger Asche und unzähligen Zigarettenkippen.

Wir hatten die Feuerprobe lebend überstanden.

Dass wir im Schwan einen guten Gig abgeliefert hatten, sprach sich schnell in der Szene herum.

Schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite gab es noch einen Club – das ‚Swamp‘. Der Wirt wollte uns sofort als Hausband fest engagieren, als wir schon beim ersten Gig volles Haus hatten. Die Session mit ein paar Gastmusikern, die spontan nach Ende des offiziellen Konzerts einstiegen, hatte ihn wohl von unserer Qualität überzeugt. Außerdem auch Bluesfan und überzeugter Verfechter der ungeschönten, authentischen Livemusik. Wir passten genau in sein Beuteschema. Und der Umsatz bei unseren Gigs war auch auf hohem Pegel – wozu wir maßgeblich beitrugen, obwohl Getränke für uns umsonst waren, und ein gutes Menü noch dazu. Wir sollten eben bis mindestens zwei Uhr früh fit bleiben. Er und sein Thekenteam gaben sich also alle erdenkliche Mühe, uns bei Laune zu halten.

Ich erinnere mich an einen Gig – da hatte ich über 39 Fieber.

Mit letzter Kraft schaffte ich meinen kraftlosen Leib, meinen fiebrig vernebelten Geist und mein Equipment ins Swamp.

Zuerst bekam ich eine heiße Hühnersuppe mit Reis. Rezept von der äußerst attraktiven Küchenfrau, die es einst von ihrer Großmutter bekam, wie sie mir beim Servieren verriet.

Die würde ich gerne einmal kennenlernen, gestand ich ihr.

„Sie steht vor dir.“

Geheimnisvoll lächelnd entschwand sie in ihre Kombüse.

Da werde ich noch nachhaken, sagte meine innere Stimme beim schlürfen der Gesundheitssuppe. Während der Spielzeit kam die gute Küchenfee an die Bühne, und warf mir in den kurzen Pausen zwischen den Stücken ein mit Eiswürfeln gefülltes und fest verknotetes Handtuch zu.

Wirkt doch Wunder, wenn ein lieber Mensch sich um einen kümmert in der Not. Wie gerne würde ich ihr meine Dankbarkeit beweisen – denn tatsächlich:

Völlig ausgebrannt nach dem schweißtreibenden Konzert, war am nächsten Tag das Fieber abgeklungen, ich fühlte mich sauwohl.

Diese heiße Hühnersuppe, die Eisbomben und dieses Lächeln werde ich nie vergessen ...

Bei einem der nächsten Gigs erfuhr ich von ihr die Geschichte mit der Großmutter. Sie sei nämlich in Wahrheit die Reinkarnation ihrer Oma, die drei Jahre vor ihrer Geburt bei einem tragischen Schwimmunfall ums Leben kam. Als Bürde dieser karmischen Verbundenheit hat sie Angst vor tiefem Wasser. Aber dafür könne sie gut kochen – und sie lud mich zu meiner Überraschung ein in ihre Wohnhöhle. Da könne ich auch duschen, denn verschwitzte Musiker finde sie abstoßend.

„Was denn, heute Nacht schon? Erst muss noch die Anlage in den Proberaum gefahren werden, und das kann dauern.“

Noch heute zieht sich in mir alles zusammen, wenn ich daran denke, was für ein Volltrottel ich doch war!

„Na ja, wenn du erst in deinem Terminkalender nachschauen musst.“

Das war's dann, ich hatte meine Chance vertan, mit ihr eine aufregende Nacht zu verbringen.

„Bei mir ist das schon immer so gewesen – Music was my first Love, and will be the last.“

Darüber konnte sie nicht lachen und verschwand schmollend zu ihren Töpfen und Pfannen.

Überhaupt meine Erfahrungen mit Frauen.

Musiker sind ja begehrt. Meistens sind das auch sehr charmante Menschen. Aber daneben auch sehr eigenwillige und verschrobene. Das bringt Reibereien mit sich, klar.

Einer Frau, mit der ich schon drei Jahre zusammen unter einem Dach lebte, fiel plötzlich auf, dass ich die meisten Wochenenden ab

dem Nachmittag unterwegs war, und in der Woche drei Nächte auf irgendwelchen Proben rumhing. Das ginge so nicht weiter.

Eine feste Band sei doch wohl genug. Sie rief manchmal an bei den Proben, ich solle doch nach Hause kommen, es sei schon spät, und ich müsse doch früh raus zum Job. Ich arbeitete noch ab und zu in einer Gärtnerei, denn die Gagen reichten zum Leben nicht aus.

Aber sie war nicht die einzige, die anrief, wenn sie sich einsam fühlte, denn auch die Frau des Gitarristen, die Freundinnen des Bassisten und Saxofonisten wussten, wo ihre Männer sich rumtrieben, und über sie herziehen würden.

Also, auf diese neue Beziehungssituation hin machte ich den doch sehr logischen Vorschlag, einige Proben bei uns zu veranstalten. Erst war ihre Begeisterung groß. Sie sang sogar einige ihrer eigenen Songs. Doch mit der Zeit ging das Wehklagen wieder los. Wir sollten doch bitte leiser spielen, sie könne nicht einschlafen bei dem Gelärme.

Ein Jahr später ist sie zu meinem tiefsten Bedauern ausgezogen.

Und meine Abschiedsworte waren:

„My one and only Love is Music – for ever.“

Nun spielten wir also regelmäßig als Hausband mit Gastmusikern im Swamp – verdienten auf ehrliche Art unser kümmerliches Brot – und uns gefiel's.

Die Küchenfee kam zusammen mit einem unserer Fans auf die hinreißende Idee, ein Kneipenmagazin zu gründen. So ein am Computer selbst zusammengestricktes Fanzine. Darin sollte über Konzerte und Sessions berichtet werden.

Für die Nullnummer wollten sie unbedingt ein Interview mit uns. Das wäre gut für unsere Publicity. Na ja, von uns aus, warum nicht, wenn's denn unbedingt interessiert.

Und ob wir noch ein paar Witze wüssten?

Na klar, zum Beispiel diesen:

„Kommt ein Musiker zum Arzt. Sagt der, ich habe eine schlechte Nachricht für sie. Sie leben bloß noch drei Tage.“

Antwortet der Musiker – wovon denn, wovon denn?“

Ein paar Wochen später war dann das Machwerk zu besichtigen.

Ich hielt eine schlecht lesbare Kopie in Händen – na, wenn die alle so aussehen – und stellte fest, dass der Inhalt im Grunde nur aus den paar abgehalfterten Witzen und unserem halben Interview bestand. Hier und da noch eine trockene Anekdote und ein, zwei unscharfe Bilder.

Ich hatte schon Besseres gesehen. Aber was zählt, ist der Wille.

Ach, ein Gedicht entdeckte ich noch auf der letzten Seite – gewidmet allen gebeutelten Thekenkräften in Livemusikkneipen. Der einzige Beitrag, der mir tatsächlich gefallen hat, weil ich den tieferen Sinn verstand.

## Taub

Umspült vom tosenden Gestammel  
Rot umrahmter wogender Münder  
Glockenklar perlender Singsang  
Verspielt unschuldiger Kinder

Kryptisch wortlose Lautmalerei  
Verklingt in tauben Ohren  
Gleich einem Lied ohne Melodie  
Der Sinn lässt sich nur erahnen

Von tanzenden Lippen geformt  
Im Odem luftiger Räume  
Lese ich die stummen Worte  
Wie Fingerzeige nächtlicher Träume

(Wem dieses kleine Gedicht wohl zu verdanken ist?)

# Anhang:

## Zum Autor:



**Frank Teichgräber** wurde 1950 in Bremerhaven geboren. Schon als Schüler schrieb er kleine Fantasiegeschichten.

Nach einer Ausbildung zum Fernmelde-techniker arbeitete Herr Teichgräber über zwei Jahrzehnte als Gärtner und Landschaftsbauer.

Frank Teichgräber ist seit über 25 Jahren als Musiker tätig und widmet sich seit 1997 der Schriftstellerei. Hierzu sagt er:

„Nun endlich ist es mir gelungen, an schon längst verschollen geglaubte Motivation und Vorstellungen anknüpfend das kreative Schreiben fortzusetzen.

Nicht angelehnt an ein bestimmtes Genre möchte ich unterschiedlichste Formen des sprachlichen Ausdrucks nutzen, um den Lesern meine inneren Welten näher zu bringen.“

## Veröffentlichungen – Lesungen – Auftritte

(Stand März 2006)

### Gedichte in Bibliothek deutschsprachiger Gedichte

„Freigeist“                      Bibliothek deutschsprachiger Gedichte  
Ausgewählte Werke Band V  
Realis Verlag Gräfelfing 2002

„Dezember“                      dito Band VII 2004

„Der Sprachlose“                dito Band VIII 2005

### Gedichte im Steinkreis Magazin

„Dezember“                      Nr. 47 Winter 2004 / 2005

„Besuch einer Königin“        dito

„Jeden Tag“                      Nr. 49 Winter 2005 / 2006

## Kurzgeschichte im Steinkreis Magazin

„Der letzte Baum“      Nr. 49 Winter 2005 / 2006

## Lesungen

„Der Telepath“      „Literatur Plus Wesermarsch“  
Buchhandlung Töllner  
Nordenham, 11.11.2005  
(Amateur-Video, Bildmaterial, Presseberichte)

„November“      „Freie Feder“ Stadtbibliothek Cuxhaven  
November 2005

## Auftritte

„Der letzte Baum“      „Traumpfade und Märchenwelten“  
Märchenfest Dorum, August 2005

„Bunter Vogel“      dito  
(Lied mit Gitarre)      (Bilder, Presseberichte)

Nordische Nacht      Märchen aus Alaska, Sibirien, Polarkreis  
(Livemusik, FT: Perkussion)  
Lebensraum, Bad Bederkesa, 04.03.06

Mehr über den Autoren finden Sie unter: <http://www.pondminer.de>

## Der Autor zu diesem eBook:

In diesem Buch habe ich versucht, Ihnen einen Querschnitt meiner Arbeiten zu präsentieren.

Ich hoffe, Sie konnten sich über die Mischung aus Kurzgeschichten, Leseproben aus meinen Manuskripten und ein paar eingestreuten Gedichten sowie einigen Fotos und digitalen Bildbearbeitungen freuen:

### Der Telepath (Kurzgeschichte):

Kauziger Typ wird durch Gedanken gelenkt.

Eigenwillig, alltagstauglich – erzählt aus einer ungewöhnlichen Perspektive.

Von Bäumen und Gedichten (Kurzgeschichte – Ausschnitt):

Hier wird ein erzählerischer Bogen gespannt, der aufzeigt, wie ein unangepasster Mensch durch engagiertes Eintreten für seine Ideale die Mitmenschen letztendlich überzeugt, gemeinsam eine Lösung zu finden.

Der letzte Baum (Märchenhafte Geschichte):

Was wollen wir – Gold oder Lebensfreude?  
Wer träumt nicht von einer besseren Welt???

Moorläufer (Roman – Ausschnitt):

Übersinnliche Erfahrungen, Hexerei, Magie, Liebe – mysteriöse Ereignisse und eintauchen in die andere Wirklichkeit.

Spannend und mit Hintergrundwissen erzählt.

**(Das Buch wird in Kürze im Buchhandel erhältlich sein)**

Hab' meine Triangel vergessen (Episoden aus einem Musikerleben):

Mit verschmitztem Augenzwinkern und realistisch geschildert.

Von einem, der weiß wovon er spricht.

Also, keep cool, Baby ...

Rock 'n Roll forever ...

Wenn Sie Spaß beim Lesen und angenehme Unterhaltung hatten, würde ich mich sehr freuen, wenn Sie dieses eBook auch Ihren Freunden empfehlen würden.

*Frank Teichgräber*

*im Mai 2006*

<http://www.pondminer.de>  
<http://www.widenboom.de>

